

# Die Siedler

Mr. 38

Illustriertes Unterhaltungsblatt.

1903

(Schluß.)

**S**tine hatte Luhmann's Arm losgelassen, sie wandte sich um und ging langsam weg.

Der Mann ging noch ein paar Schritte neben ihr her.

"Sei hebbet mi den Dodenschein gewen. Vermorntau fummi eck und bring em, un sin anner Sak of."

Stine nickte nur und ging weiter. Engel Voigt hatte sich von ihrem Schatz losgemacht und lief noch hinter ihr her.

"Stine — lop nich sau wege — lat mi niegahn." Die Frau schob ihre Hand zurück.

"Lat mi man. Ec sin leiverst alleen."

Sie ließen sie gehen, aber es war wie ein Schatten auf die ganze Freude gefallen. Schweigend gingen sie auseinander, jeder seinem Hause zu.

Stine ging auch nach Hause. Schon von Weitem leuchtete ihr durch das offene Thor die kleine Lampe entgegen, die ganze Diele war voll von dem warmen Licht. Stine nahm sie vom Nagel und ging langsam in die Kammer. Da öffnete sie den Schrank, nahm ihr buntes Mänteltuch ab, das sie für das Wiedersehen mit Daniel umgebunden hatte, und schlug statt dessen das schwarze Tuch um, das sie bis vor Kurzem bei der Trauer um den Bruder getragen.

"Daniel is jan mi dote!" sagte sie dabei laut. Dann setzte sie sich neben den fest schlafenden Jungen und sah vor sich hin, ohne sich zu rühren.

So saß sie noch, als die kleine Lampe längst ihr Öl aufgetrunken hatte, und der Docht glimmend verlöschte war. Sie schlief nicht, aber ihr Gesicht war starr und ausdruckslos.

Draußen regnete es die ganze Nacht gegen die Scheiben, die vielen Tropfen schlugen an das befrünzte Schild vor der Thür und verlöschten langsam die goldenen Buchstaben des "Willkommen".

Es war fast Mittag am anderen Tage, als schwere Tritte über die Diele auf die Stubenthür zukamen. Stine saß am Fenster, das Spinnrad mit dem Rädchen voll Flachs vor sich. Aber sie hatte die Hände im Schoß und sah vor sich hin mit demselben leeren Blick wie in der Nacht.

Es wurde laut an die Thür geklopft, der Tagöhner Luhmann kam herein; er trug sein schwarzes Sonntagszeug, sein knochiges, braunes Gesicht hatte einen ernsthaften Ausdruck.

Als er auf sein "N' Dag of" keine Antwort bekam, setzte er den Knofelstock in die Ecke der Stube und zog sich einen Stuhl an den Tisch. "Slichte Witterung bandage!" bemerkte er angsam.

Stine hatte die Augen kaum vom Boden aufgehoben, als er hereinkam. Sie antwortete nicht.

## Bauernstolz.

Eine Dorfgeschichte aus dem Weserlande von Gustav v. Strauß-Tornen.

Die angelehnte Thür der Kammer wurde jetzt aufgestoßen, der kleine Junge kam herein; als er den fremden Mann sah, blieb er stehen und starnte ihn mit runden, blauen Augen an. Luhmann nickte ihm zu.

"Kief eis, de Lütje. Dat ward jan 'n groten Beigel."

Stine sah mit gleichgültigem Blick über das Kind hin, ohne zu antworten.

Es war wieder einen Augenblick still in der kleinen Stube, dann räusperte der Mann sich.

"Pöhlern," sagte er laut, "dat deith nich gaud, sau 'n Sitten im Nieddahu."

Stine hob den Kopf und sah ihn an.

"Wat schall 'ec denn dahu?" fragt sie herbe, "Daniel is jan dote."

Luhmann zog die Stirn in Falten.

"Nee, Pöhlern, dat deith nich gaud. Sei möt den Gesangbok fregein, un sau 'ne Ort Bäuter, un dor inue lesen. Dat het min Mudder of dahu, as unse Badder storwen was."

Die Frau schüttelte nur den Kopf, ein bitterer Ausdruck war auf ihrem Gesicht.

Luhmann stand auf, er sah, daß ihr nicht zu helfen war. Er zog bedächtig ein paar Papiere und ein kleines Packet aus der Rocktasche.

"Hier is of de Dodenschein mi de auern Papieren. De Kiste künnt of noch. Ihu denn hier —"

Er klappte mit seinen großen ungeschickten Händen an dem Bindfaden des Packets herum, zuerst nahm er sein Taschenmesser und schnitt ihn durch. Aus dem grauen Papier fiel ein buntes Tuch und ein rohbeimaltes hölzernes Pferdchen.

"Dit wull ec leiverst silben bringen," sagte er, der Frau die Sachen hinschiebend, "heit hett't noch silben köfft, den verleden Sündag, ihre dat hei — ihre dat dat Unglück 'eschéih'n was. Hei sée mi, hei wull doch sin Frau mi sin Lütjen of'n beten wat miebringen."

"Daniel, Daniel!" schrie Stine plötzlich auf.

Es war, als ob ein Druck von ihr genommen wäre, der ihre Tränen festhielt. Mit leidenschaftlicher Bewegung riß sie die Sachen an sich, drückte das Gesicht an das harte Holz des kleinen Spielzeugs, ohne auf den Besucher weiter zu achten und schluchzte. Es war Alles vorbei und zu Ende. Wie eine schwarze Flut von Schmerz schlug es über ihr zusammen. Ihre Gedanken schossen wirr und verzweifelt durcheinander. Nur das Eine blieb mit furchtbarer Klarheit stehen: daß ihr Mann tot und verloren war, für immer; daß sie nie wieder gut machen könnte, was sie ihm gehabt hatte.

Sie lebte Tage und Tage so hin, ganz allein, bei verschlossenen Thüren, mit immer verweinten schlaflosen Augen. Wenn der Junge nicht gewesen wäre, hätte sie alles Andere vergessen. Über der zog sie nach und nach wieder in die Wirklichkeit, in das Leben herein. Sie begriff, daß sie an die Zukunft denken mußte, seinetwegen.

Sie wußte ja, daß sie auf dem Rodthof Alles gefunden hätte, was sie brauchte, für sich und das Kind. Aber sie schob den Gedanken weit weg. Daniel hätte das nicht gewollt.

Daniel. Ihr Mann. Sie dachte immer an ihn, an jedes gute Wort, das sie noch von ihm wußte. An jedes böse Wort, das sie ihm gesagt hatte. Sie bohrte sich förmlich in die Erinnerung hinein und quälte sich damit.

Wenn jemand mit ihr von Daniel sprach, hatte sie auf einmal einen wunderlich wirren Blick, etwas Fahriges im Wesen. Im Dorf schüttelten sie den Kopf über die junge Frau. "Wenn sei man ehr klark behöllt."

Ein paar Nachbarfrauen, die schwatzend an der Thür standen, sahen ihr nach, wie sie ein paar Wochen darauf die Straße hinunterging, aufrecht wie immer, das schwarze Trauertuch um die Schultern. Sie steckten die Köpfe zusammen und tuschelten.

"Dat hett sei'r vun," meinte Eine, eine hagere Frau mit scharfem Gesicht, "ehr Swester sitt up'n großen Haw, un sei harr dat of künnt. Neuer sei möt jan abschl ehen Willen habben un Pöhlern frigen."

Die Andere nickte. "Jan, dor jünd sau 'ne Lüe. Pöhler harr of beter dahu, wenn hei 'ne Äuner frigt harr. Sei möt doch man 'ne Hexe wesen sin, dat hei sau uf'n Huise lopen is. Nee, Ort möt bi Ort bliwen, süss ward dor blot Unglück vun."

Stine hörte das Alles nicht. Sie ging hastig den Weg zum Eithof hinauf.

Der Eithofbauer war ein guter Bekannter des alten Rodtmieier, sie hatte ihn früher oft gesehen. Er wußte nicht, was sie von ihm wollte, aber er empfing sie herablassend freundlich.

"Setten S' sit'n beten, Pöhlern. Ec heuw dorvum hüt, dat Ehr Mann nich wedderkamen is."

Stine blieb vor ihm stehen.

"Kastningvadder," sagte sie eilig, ohne weiter zu antworten, "ec sin blot kamen — ec wull man blot eis fragen . . ."

Der reiche Bauer razierte die Stirn. Er fürchtete, daß die Frau Geld von ihm haben wollte, und damit rückte er ungern heraus.

"Was will Sei?" fragt er nur kurz.

"Es will fragen, woans ec nich hier up'n Haw Arbeit kregen künne, in Daglohn. Min Mann hett hier jau of jümmer arbeit'."

Der Bauer bieugte sich vor und starrte sie an.

"In Daglohn? Schall dat Ernst sin?"

Sine nickte, ohne ihn anzusehen.

"Ec möt verdeinen. Jöt mi um den Jungen."

Der alte schüttelte den Kopf.

"Böhlern, Sei will in Daglohn gahn? Den Rödtmeier sin Dochter." Er schlug plötzlich mit der Faust auf den Tisch, daß es krachte. "Dor schall dog de Dummer 'rinlohn, wenn de Rödtmeier nig für sin Dochter daahu will!"

Sine's Gesicht war dunkelrot geworden.

"Nee, nee, Kastningbädder. Up'n Haw weit sei dor mir vun, dat ec in Daglohn gahn will. Ec kann min Bädder nich an'r Schödel liegen, sau lang os ec sülben arbeiten kann. Daniel will dat nich."

Der Bauer sah sie starr verwundert an.

"Daniel? De is doch dote."

Sie schüttelte den Kopf, in ihren Augen war wieder der wirre Blick.

"Dat woll. Aewer hei will dat doch nich —" sagte sie halblaut und geheimnisvoll, "ec weit dat. hei hett 't mi seggt. Sau gewisse as ec hier stah, hei hett 't mi seggt, Kastningbädder."

Dem Mann war die aufgeregte Frau unheimlich. "Na, mi geith dat jau nig an," brummte er nur kopfschüttelnd.

Aber er war ein gutmütiger Mensch. Er konnte auch gerade noch ganz gut ein paar Hände mehr brauchen, seine Hanteln waren noch im Land, es war Zeit, sie einzubringen. So machten sie es gleich ab. Sine sollte am anderen Morgen schon auf den Hof kommen.

Den Jungen, der noch zu klein war, um allein zu bleiben, ließ sie mit ein paar größeren Kindern der Nachbarsfrau zusammen, und ging nur Mittags schnell nach Hause, um für sich und den kleinen den Essen zu wärmen.

Die Eichhofbäuerin hatte ihr zwar gesagt, sie sollte Früchten mitbringen, er könnte mit den Kindern auf dem Hof spielen, und Mittags wäre auch genug im Topf, doch zwei mehr fett werden könnten.

Aber Sine wollte nichts annehmen, das wie eine wilde Gabe aussah. Sie wollte nur ihr Recht, den Rohr für ihre Arbeit, um leben zu können, weiter räumen.

Eine Woche war einsamig vorübergegangen, als Sine sich am Sonntag mit Fritschen auf den Weg nach dem Rödthof mache. Sie ging ja sonst ungern hin, aber die alte Bäuerin war beßlägerig, und sie sorgte sich um die Mutter.

Der Rödtmeier und seine Frau waren bei der Übergabe des Hauses an den Sohn auf die Leibzucht gezogen, sie waren auch nach dem Tode des jungen Bauern dawohnen geblieben, wenn auch der alte Mann die Wirthshaft wieder in die Hand genommen hatte.

Der klangesträhnene Holzgiebel des Leibzuchthauses ragte etwas abseits an der Hofmauer hinter ein paar Obst- und Birnbäumen vor, von deren Zweigen der Novemberwind jetzt die letzten, gelben Blätter herunterzerrte.

Als Sine in die kleine Kammer hinter der Diele kam, sah sie die Bäuerin allein, die Hornbrille vor den alten Augen, das Gesangbuch aufgeschlagen. Sie lag tief in die Federbüßen des großen, zweisitzigen Betts eingepackt, aber es ging ihr besser und ihr Gesicht wurde heller, als die Tochter hereinkam. Sine war immer ihr Lieblingskind gewesen, obgleich sie es vor ihrem Mann nie zeigen durfte, besonders seit der eigenwilligen Heimath, die der alte Rödtmeier nie ganz vergessen hatte. Die beiden Töchter hatten sich seit der Nachricht von Daniel Böhler's Tod kaum geschen, die Bäuerin war damals noch nicht traurig gewesen und war gleich zu der Tochter gekommen. Sie sprachen sie nicht mehr viel über das Schicksale. Sine saß still am Bett, sie hatte Fritschen in die Küchen gezeigt, der kleine Junge spazierte und schwankte vor sich hin.

"Na jau paar Minuten kam mit seinem schwester,

bedächtigen Schritt der Rödtmeier in die Thür. Er zückte Sine nur zu und setzte sich dann mit der Brille nebenan in die Stube auf die Bank, aber so, daß er in die Kammer hineinschauen konnte.

Eine Weile läßt er mit ernstem Gesicht, ohne zu sprechen. Seine Augen gingen den Bewegungen des kleinen, weißköpfigen Jungen auf dem Bett nach. Dann stand er plötzlich auf und kam herein.

"Sine," sagte er langsam, "ec hewow de Lüe bun Di Wren härt. Ec will blot fragen, woans dat woahr is. Sei segget, Du wierst up'n Eichhof in Daglohn gahn."

Sine nickte. "Sau, Bädder, dat hewow 'd dahn," sagte sie nur kurz.

Der alte Bauer zog die struppigen, grauen Augenbrauen zusammen.

"Ec will dat nich glöwen, as seit' mi säen," sagte er heftig. "düst woll nich klaut, Maiske? Weint denn nich, dat si dat nich härt um nich schick för ne Dochter vun'n Rödtbau?"

Sine sah dem Alten ruhig in's Gesicht.

Bädder, ec weit, dat sit, dat für 'ne Daglähnerfrau härt un schick. Daniel hett sös för mi sorgt, un für den Lütje. De is' r mi nich mihr, mi müt ec sülben wat verdeinen."

Sie wandte hastig den Kopf nach der Wand und kniff die Lippen zusammen.

Es war, als ob die Erwähnung ihres schweren Kummer den alten Mann ruhiger mache. Er antwortete nicht und that ein paar starke Züge aus der Brille.

"Sine," sagte er dann, "id hewow Si dat jau all vör'n Jahr seggt, mit den Jungen. Daniel will dat denn nich, aewer nu is dat jau all anners kamen. Lat Din Hus im man stahn im kumm up'n Haw. Dem kann de Lütje as Auerbe uptagen werden. Hei friggt den Haw jau doch mal. Un im Daglohn gahn hek'e denn of nich mihr nödig."

Er lachte breit und kurz auf. Die Bäuerin hatte sich in den Kissen aufgerichtet und sah ängstlich von einem zum Andern. Sine sah vor sich hin, ohne zu antworten.

"Komm, Sine, slog in!" sagte der Rödtmeier noch einmal bestehend.

Sine hob hastig den Kopf. In ihren Augen war auf einmal wieder das Unruhige, Wirre, das sie jetzt meist hatte, wenn sie von ihrem todteten Mann sprach.

"Nee, Bädder — dat kann ec nich. Daniel hett dat of nich wollt. Hei hett dat jau sülben seggt, as Si em fragt hebbet. De Jungs is'n Daglähnerkind, un dat schall he bliven, hett hei seggt. Sau lang os wi de Arme rögen un arbeiten künnt, schall hei nich ut'n Hus. Dat hett hei seggt."

Die alte Frau bieugte sich vor und sah ihr in's Gesicht.

"Sine, jau'u Dölmert was Daniel of nich, dat hei dat wolle, dat jin Feu sic afdracken schull, wenn sei dat beter hebbten künne. Un wenn de Lütje doch mal den Haw fregen möt —"

Sine schüttelte mit den Händen. Um ihren Mund waren ein paar starre, eigenartige Falten.

Der alte Bauer stand noch immer breitspurig vor ihr.

"Maiske, heist Din Kleuk verläßt'?" n Meierhaw word den Jungen nich alle Dag anbaden."

Sa Sine's Augen war Angst und fast feindselige Abwehr.

"Lat mi vorre'en. Ec kann nich anners. Daniel hett 't seggt."

Wehr sagte sie nicht. Nach einem Augenblick stand sie auf.

"Wijns toammen. Ec möt noch Hus, Pis all late, de Lütje möt slapen."

Der Rödtmeier war finster, ohne die Tochter anzusehen, zu ihr vorbei hinausgegangen und schlug die Thür hinter sich zu. Die alte Frau starrte die Tochter mit sorgenvollen Augen kopfschüttelnd an, als sie ihr die Hand gab.

Sine hatte den Jungen auf dem Arm, warm in ihrem großen Mantel gewickelt. Sie ging hastig, es war schon spät und fast dunkel. Ein paarmal sah sie sich um, als ob sie Angst hätte, daß jemand

hinter ihr wäre. Vor ihrem Hausthore blieb sie einen Augenblick stehen und sah zu dem Thorhalter auf, unter dem in bunten Buchstaben Daniel's und Ihr Name stand.

"Nee, Fritschen, wie blivni hier. Sei scha Di nich wegthalen," sagte sie auf einmal. "Daniel will dat nich. Sei hett mi seggt."

Es wurde Winter, Sine ging jeden Tag an den Eichhof zur Arbeit, obgleich auf dem Felde nicht mehr zu thun war. Aber die Eichhofbäuerin war gutmütig und der Hof war so groß, daß ein paar Hände nie zu viel waren.

Sine that, was sie konnte, aber es wurde schwierig. Sie wußte jetzt, was es heißt, eine Last schleppen, die vor der Zeit alt und müde machen ebenso wie die anderen Tagelöhnerfrauen mit den vertragenen, gesichteten Kleidern und den gefurchten Gesichtern.

Aber sie blieb doch fremd zwischen diesen Frauen, wenn sie auch jetzt Eine von ihnen war. Sie hatte etwas Gedrücktes, Schenes im Wesen seit dem Unglück, sie sprach auch kaum. Und in ihren Augen war manchmal ein sonderbar leerer Blick, vor dem die Anderen fast Angst hatten. Sie tuschelten hinter ihr her, wenn sie vorbeiging.

So war sie meist für sich allein. Sie sprach fast mit keinem Menschen, auch mit der alten Bäuerin, ihrer Mutter nicht, wenn die Sonntags bisweilen kamen. Sie sagte ihr auch nicht, daß sie sich frisch fühlte.

Wenn sie in der kalten Dämmerung des Winters morgens ihren Weg auf den Eichhof ging, war ihr oft, als ob die Kälte durch ihren Körper bis in's Herz schnitt. Ein kurzer, trockener Husten nahm ihr den Atem weg, und scharfe Stiche in Brust und Rücken zwangen sie bisweilen, die Arbeit liegen zu lassen. Sie dachte selbst garnicht darüber nach. Sie dachte überhaupt über nichts mehr nach, sie war zu müde. Es war eben so, und da half ja nichts.

Aber die Eichhofbäuerin blieb manchmal bei ihr stehen und sah sie mitleidig an.

"Böhlern, Sei brukt sit nich sau afdracken. Sett's Sei sit doch'n beten un rauh't sit. Du hebbet jan Eid."

Dann schüttelte Sine mit den Händen.

"Dann hewow'c jau min Daglohn nich bedint!" sagte sie hastig.

Sonntags ging sie nie mehr mit dem Jungen aus, sie saß lieber in der kleinen Stube und las zu, wie er spielte. Manchmal holte sie Daniels letztes Geschenk aus dem Schrank, ließ den kleinen das hölzerne Pferd streicheln und band sich selbst das Tuch um. Die schreienden Farben der Seide standen sonderbar zu dem mageren, gelblichen Gesicht mit den herben Falten um den Mund. Sie erschien selbst davor, als sie sich in dem kleinen halbblinden Spiegel in der Kammer sah.

Ihr Weg ging bergab.

Der Weg des Jahres ging wieder bergauf, dorthin zu Johannistag zu.

Im Beet hinter dem Haus blühten wieder Bechnelken, der Geruch des blühenden Kornes in der Luft.

Die Sonne stand schon hoch. Auf den Eichenwiesen mähten die Knechte, die Sensen blieben jedesmal, wenn sie mit sangendem Ton durch das hohe Gras fuhren.

Die Eichhofbäuerin wartete heute vergeblich ihre Tagelöhnerin, und die Nachbarsfrau, die Jungen Fritschen immer mitnahmen, wenn sie den Grasstrainen und Feldwegen die Biegen hütte. Sie hatte die Kinder schon längst allein ausgeschickt.

Als es aber fast Mittag war, wunderte sie doch, daß sich in dem kleinen Haus nebenan nichts rührte. Sie ließ das Waschfass stehen, trocknete sich mit der blauen Schürze den Seifenschäum auf den Armen und lief hinüber, um nachzusehen. Sine that ihr leid, sie mußte sich doch etwas sie kümmern, vielleicht war sie stark geworden.

Es war still im Hause, eine große Stille.

Sine saß auf dem Fensterplatz, der Kopf etwas zur Seite gesunken und lehnte an der Wand, das magere Gesicht war ganz weiß und ganz

Sie wußte den Jungen noch angezogen haben, er hatte schon die Schürze vorgebunden und das gestrickte rothe Mützchen auf, mit dem sie ihn immer zur Nachbarin brachte, ehe sie zur Arbeit ging. Aber dem kleinen war das Warten wohl lang geworden. Er lag auf der Erde, fest schlafend, ein Stück Brot in der kleinen, brauen Faust.

Die Nachbarsfrau schrie auf, als sie kleine nah kam, sie hob hastig den schlafenden Jungen auf und lief aus der Thür, so schnell sie konnte, ohne sich umzusehen.

In dem kleinen Haus war es wieder still. Eine große, ernste, heilige Stille.

Neben der kleinen grauen Kirche hatten sie das Grab gegraben. Sie waren fast alle mit der Leiche gegangen, das ganze Dorf, schon des Stadtmeiers wegen, der den weißen Kopf etwas gebengt, den Anderen voran dicht hinter dem Sarge ging.

Nun standen sie um das Grab, die Männer im Kirchenrock, die Hände in den Händen, die Frauen mit schwarzen Mützen und Trauerstücher — und sahen ernsthaft auf die dunkle Grube vor ihnen und darüber weg auf die sommergrünen Roggenfelder dicht hinter der niedrigen Kirchhofmauer.

Den hohen, bunten Giebel des Rodthofes konnte man auch über der dunklen Wand seines Giechamps sehen. Es war sehr still auf dem Hof; nur auf der Diele spielte der kleine Auerbe, der gestern aus dem Tagelöhnerhaus hier eingezogen war.

Das Glockenläuten und das Singen kam mit dem Sommerwind herüber, aber der Junge achtete nicht darauf. Er sah nur einmal lachend auf, als die alte Bäuerin über die Diele ging und ihm mit sonderbar zitteriger Hand über das kurze, weißblonde Haar fuhr. Dann spielte er weiter.

Gude.



## Newyorker Dachgärten.

Von A. G. Grant.

**A**merikanischer Obstbau? „Gewiß, habe davon gehört! Beherrscht ihn nicht die 1899 mit einem Kapital von 15 369 500 Dollar oder 51 478 006 Mark gegründete United Fruit Corp? „Ganz richtig!“ Und gefriebenes Gemüse, wie Salat, Radieschen, Karotten, selbst Spargel, kommen sie nicht massenhaft selbst im strengsten Winter aus den italienischen Gemüsetreibereien Floridas auf den Newyorker Markt?“ „Auch das ist richtig! Aber wir meinen heute nicht den großartig entwickelten, rationell ausgebildeten, in vielen Fällen musterhaften Obstbau des freien Landes, sondern die Obst- und Gemüsetreibereien von Amateurgärtnern in Newyork selber!“

„Lachhaft! Giebt's garnicht!“

So würden Hunderttausende von Newyorker Bürgern heute antworten, wollten wir obiges Gespräch anhören. Und doch gibt es zahlreiche Obst- und Gemüsetreibereien, welche Amateurgärtner in Newyork eingerichtet haben.

Das Anwachsen der Stadt Newyork zur Millionenstadt hat die früher auf der Manhattan-Insel massenhaft vorhandenen alten, reichlich tragenden Obstbäume vernichtet. Der im Frühjahr mit seiner herrlichen Blüthenpracht das Auge erfreuende und im Herbst mit seinen duftenden Früchten beladene Obstbaum ist in Newyork selbst seit Langem ein Fremdling geworden. Wohl ist der Obstbau Amerikas mittlerweile weit nach dem Westen gedrungen, wohl hat er von der atlantischen bis zur Pacificküste großartige Fortschritte gemacht; die großartigen Orangenpaine Floridas, die riesigen Apfelgärten von Kansas, die durch künstliche Bewässerung aus dem früher unfruchtbaren Boden hervorgezauberten kolossalen Obstplantagen und Weingärten Kaliforniens — sind weltbekannt — aber gerade in dieser Weltbekanntheit liegt auch ein gewisser Nachteil für die Bewohner der amerikanischen Riesenstädte. Das beste, unverhasteste Obst findet nicht nur auf dem Weltmarkt

seinen Absatz — der Londoner, über 3000 Meilen entfernt von der Küste des amerikanischen Festlandes, kauft das beste amerikanische Dauerobst nicht blos beinahe billiger, als der Amerikaner selber, sondern die Bewohner der Millionenstädte Amerikas, und vor Allem Tausende der Bürger von Newyork wissen heute kaum, wie ein Obstgarten aussieht.

Aber es ist nicht die Massenzucht von Obst und Gemüse, mit der wir uns heute beschäftigen wollen, sondern die künstliche Anzucht jener ausgesuchten Früchte und Gemüse, für deren Besitz die kapitalkräftige Gesellschaft Newyorks im Winter willens ist, jeden Preis zu zahlen. Gerade der letztere Umstand — der hohe Preis, die Aussicht auf eben solch' hohen Gewinn — veranlaßte zahlreiche gewisse Leute im Herzen der Metropole, die Anzucht der Früchte und Gemüse zu versuchen.

Und in der That, wenn wir die Preise betrachten, welche die Fruchthändler in der fünften Avenue oder in Broadway im Winter für frisches ausgesuchtes Obst und Gemüse erhalten, wenn wir sehen, wie die reichen Leute 4 bis 5 Dollar (20 Mark) für ein Pfund Treibhausstrauben, 1 oder 2 Dollar (8 Mark) für ein Quart Erdbeeren, oder 25 Cents (1 Mark 5 Pfennige) für jede einzelne frische Kirsche bezahlen, dann verstehen wir das Bestreben Einzelner, sich diese hohen Marktpreise für ihren eigenen Vortheil nutzbar zu machen, wir können begreifen, wie Leute auf die Idee kommen konnten, in Newyork auf künstliche Weise das zu züchten, was heute die Obsttreibereien in den oft viele Meilen entfernt liegenden Vorstädten produzieren. Und dabei sind die oben angegebten Preise in Newyork keine Seltenheit. Im Gegenteil! Besonders während der Weihnachtsfeiertage, dann, wenn fashionable Hochzeiten stattfinden, oder Bälle, Diners, Suppers, Empfangsabende im Millionärsviertel der Millionenstadt gegeben werden, finden solche außergewöhnliche Obst- und Gemüsedelikatessen nicht blos willige Käufer, sondern die Nachfrage übersteigt regelmäßig das Angebot. Es ist eine Eigenthümlichkeit der Besitzenden allüberall, sich gegenseitig in dem, was man den Gästen in solchen Sachen anbietet, zu übertreffen. Vornehmlich der amerikanische Geldfürst schenkt in der Erfüllung dieser Wünsche keine Ausgaben. Je höher der Preis, um so kostbarer, um so seltener und darum auch um so begehrswertlicher muß der angebotene Artikel sein. Während im Osten von Newyork Tausende von Menschen nicht wissen, wo sie heute und morgen das Notwendigste zu essen hernehmen sollen, sehen wir in der entgegengesetzten Richtung der Stadt die Millionäre sich die Köpfe zerbrechen, wie sie sich gegenseitig im Tafelkönig überbieten können. Es ist durchaus nicht selten, daß ein oder der andere Gastgeber mit den bekannten Lieferanten ein Abkommen trifft, daß nur er allein in dieser oder jener Woche mit dieser oder jener Obst- und Gemüsedelikatesse versorgt sein will, daß er gleichsam das Monopol für solche gärtnerische Erzeugnisse für sich in jener Zeit in Anspruch nimmt und andere „Auch-Millionäre“ von der Besitzmöglichkeit desselben Artikels auszuschließen trachtet. Dadurch steigt natürlich die Nachfrage und der Verkaufswert solcher Sachen erst recht, und der Lieferant reibt sich vergnügt die Hände und freut sich des Anwachens seines Bauguthabens. Derjenige aber, der seinen vornehmen Kunden garantiert, daß die verlangten Früchte oder Gemüse blos eine Stunde vor Bedarf gepflückt oder geschnitten werden sollen, dem sind die besten Bestellungen sicher, er schlägt alle Konkurrenz aus dem Felde. Gerade jene „gourmands“ wissen in der Regel ganz genau, daß frischgepflücktem Obst oder frischgeschnittenem Gemüse ein delikater Geruch und Geschmack eigen ist, der einen halben Tag darnach verloren geht. Um dieses „bouquet“ des Geruches und Geschmackes zu erhalten, zahlen jene reichen Leute ihre riesigen Preise. „Frisch von dem Treibhaus auf die Tafel“ ist die Reklame, welche solche Produkte speziell begehrswert macht. Sollte Derjenige, der zu kaufen gewillt ist, die Wahrheit einer solchen Anzeige bezweifeln, so ersucht der Lieferant den Käufer ganz einfach, mit ihm zu gehen und sich das Sammeln

der Früchte und Gemüse mit anzusehen. Ja, sollte es der Käufer wünschen und macht er diese seine Wünsche zur rechten Zeit bekannt, dann liefert man sogar das gewünschte Obst am Baume in Löpfen oder Kübeln, mit denen man gleichzeitig den Speisesaal deckt. Traubenbehangene Weinreben und fruchtbeladene Zwergobstbäume schaffen dann lauschige Nischen, die mit ihren kostbaren Polsterstühlen zum Staunen einladen und deren dichtes grünes Blattwerk für verliebte Paare ein lauschiges Schäferstündchen verspricht. Dem dollarpendenden Millionär werden in Newyork heutzutage alle seine Wünsche, und seien sie noch so außerordentlich, ohne irgend welche Schwierigkeiten erfüllt.

Freilich! Es ist noch nicht so lange her, daß die künstliche Anzucht von frischem Obst und Gemüse während der Wintermonate in Newyork selbst zum Zwecke des Handels zum ersten Mal ausgeführt wurde. Aber wenngleich nur wenige Jahre seit diesen ersten Versuchen verflossen sind, so gibt es heute zahlreiche derartige Treibereien; im letzten Winter waren verschiedene Neuheiten zur Einführung gelangt, die vielversprechende Aussichten haben.

Drei Dinge sind es, die hier, wie überraschend, die künstliche Anzucht von Früchten und Gemüsen in Treibhäusern beeinflussen. Die erste Hauptrolle spielt dabei die Platzfrage für den Aufbau eines solchen Treibhauses; die zweite die Ausgabe für die Errichtung und Einrichtung desselben und in dritter Linie kommen die Kosten für die Feuerung, um das Innere eines solchen Treibhauses zu erhöhen. Es gibt höchst selten eine Möglichkeit, diese drei Kardinalpunkte auf eine billige Weise zu umgehen.

Die Platzfrage zu lösen, ist die erste und vornehmlichste Aufgabe. Ankauf oder Pachtung von Grund und Boden in Newyork selbst zum Zwecke der Errichtung von Treibhäusern ist natürlich von vornherein ausgeschlossen. Kaum in einer anderen Stadt der Welt steht der Bodenwert im Marktpreis so hoch, wie hier. Daraus erklärt sich auch, warum die Newyorker Grundherren ihre Mietshäuser und Geschäftshäuser so hoch wie möglich erbauen. Nicht mit Unrecht nennt der Volksmund diese Gebäude „Himmelskratzer“. Wenngleich das „Park Row Building“ mit seinen 30 Etagen und 1200 Bureaux, welche 20 000 Menschen täglich besuchen, bis jetzt immer noch einzige dasteht, so sind doch 20 Stock hohe Gebäude häufig genug; sie alle, bis zur elendesten Mietshäuserne, liefern den Grundherren enorme Mietserträge. In einer Stadt, wo solche Wohnungsverhältnisse herrschen, wäre der Ankauf und die Benutzung von Grund und Boden zu gärtnerischen Zwecken, und wären sie die profitabelsten, ganz einfach Unsum. Diese Thatache aber schließt eben auch den professionellen Gärtner von vornherein aus. Und in der That haben wir die Treibhäuser der Amateur-Obst- und Gemüsezüchter Newyorks ganz wo anders zu suchen. Eines der ersten Treibhäuser, das in der Stadt für die Anzucht von Obst und Gemüse im Winter Verwendung fand, war das Innere eines photographischen Ateliers, das sich oberhalb der siebten Etage eines Geschäftshauses befand, wo die Fenster der Seitenflügel, sowie das Glasdach das nötige Sonnenlicht zuließen. Der Besitzer war nicht im Stande, den Raum den Winter über seinem Zwecke gemäß zu vermieten. Da er aber Dampfheizung für den Rest der Wohnung laut Vertrag zu besorgen hatte, so war auch das Atelier durchdrömt von angenehmer Wärme, die sich je nach Bedarf steigern oder verringern ließ. Nun war der Besitzer so etwas wie ein Amateurgärtner. Es war deshalb nicht zu verwundern, daß er eines Tages auf die Idee kam, das Atelier zur Anzucht von solchem Obst und Gemüse zu benutzen, das einen besonders hohen Marktpreis hatte. Er selbst besorgte sich alles hierzu Nötige, that all die Arbeit selbst und experimentierte zunächst mit 100 starken Erdbeerplanten in Löpfen und 50 Kletergurken, englischer Sorte. Die freien Stellen füllte er mit Salat, Radieschen und anderem gewöhnlichen Gemüse aus. Er garantierte dann einigen Abnehmern, daß die Früchte und Gemüse eine Stunde vor Bedarf frisch vom Platz genommen

werden sollten, und dies sicherte ihm denn auch alle jene Bestellungen, deren er bedurste. Der Profit, den er auf diese Weise aus dem Atelier zog, überstieg den Wiederverth des Raumes, um verschiedene hundert Dollar. Er kam dadurch auf den Geschmack und zog es vor, den Winter über überhaupt niemals mehr erst den Versuch zu machen, das Atelier anderweitig zu vermieten. Seit drei Wintern bemüht er es ständig als Treibhaus für Obst und Gemüse. Im letzten Winter hatte er sogar Vorbereitungen getroffen, seine Winterfarm zu vergrößern. Alle die Früchte und Gemüse, die er zu kultiviren im Stande ist, waren schon im Vorraus mit 10 p. 100 höher verkauft, als der jeweilig geltende höchste Marktpreis. (Ganz folgt.)

## Von den Bienen.

Von Bruno Borchardt.

**S**chon die Orientierung heißt es: „Ehe das Insekt zum Boden herabschiebt, weiß es schon, da ist der Punkt, und wenn es nun zu finden glaubt, daß es sich gefüngt hat, so fliegt es wieder heraus, um sich in der Luft seine Merkmale wieder zu suchen. Diese findet es offenbar durch Beziehung auf benachbarte Gegenstände. Der Engelige Bau seiner Augen gestaltet ihm, ein weites Gesichtsfeld auf einmal zu überblicken, und in diesem Gesichtsfeld merkt es sich nicht das einzelne Sandhänschen oder die einzelne Erdspalte, die sein Nest birgt, sondern es merkt sich Bezugspunkte: Mein Nest liegt in gerader Linie zwischen jener rothen Blume und diesem weißen Kreuzstein, im Dreieck zwischen einem Grashalm, einer vorpringenden Kante usw.“ Der Blick des Thieres umspannt gleichzeitig, was rechts, links und zum Theil hinter ihm liegt; es sieht überall nicht bloß den einzelnen Gegenstand, sondern dessen Beziehung zu entfernten Bezugspunkten. Das Anthidium hat seine Berechnung richtig gemacht, es ist genau auf den Punkt angelkommen, wo es sein Nest verlassen hatte, aber das Nest ist scheinbar verschwunden. Da sucht es, aber zunächst in seiner Art: es fliegt wieder in die Höhe, wiederholt noch einmal seine trigonometrischen Punkte und sagt sich, da ist der Grashalm, da ist die Kante, davon aus muß es sein, und so schlägt es zum zweiten Male genau auf den richtigen Platz. Nachdem es dies mehrmals wiederholt, kommt es endlich zur Erkenntniß, daß es seinen Weg richtig gewählt hat, daß also etwas Besonderes mit dem Nest vorgegangen sein muß; dann sieht es auf dem Boden.

Gegenüber solchen fast begeisterter Schlußfolgerungen fällt merkwürdig die ruhige Art ab, in der müthiger der Jäger die Lebensweise der Insekten betrachten und beschreiben. Vor einigen Jahren kam einer derselben, Bethe, zu der Überzeugung, daß Ameisen und Bienen nicht nur nicht geistig hochstehende Thiere sind, sondern daß man ihnen überhaupt jede geistige Fähigkeit und Tathätigkeit absprechen müsse: sie habe vom ersten Augenblide ihres Lebens bis zum Ende ihres Daseins dasselbe, und zwar auf ganz mechanische Weise, ohne etwas zu lernen und ohne im Stande zu sein, Erfahrungen zu machen, zu verwerten und ihr Verhalten den Umständen gemäß zu modifizieren (adaptieren). In der That zeigt ein horntheilsloses Denken des Verhaltens der Thiere, wenn man nicht willkürlich menschliche Vorstellungen hineintrückt, in den weitens meisten Fällen, daß wir ein einfaches Handeln angenommen werden sollen. Laien meinen z. B. oft, die Bienen kennen ihren Bienebauer; sie wählen ihn über einem Bienenstande nicht nur zur Schwarmzeit, um dem interessanten Schauspiel des Einzugs eines Schwarms zu zuschauen. Wenn sie dann den Bienebauer, oft ohne jeden Schuß, ruhig und gelassen im dichtesten Schwarmstaub stehen sehen, ohne daß seine Bienen ihn seien, so kann die erschöpfe Reimung leicht entstehen. Sicher dagegen müssen sehr wohl, daß „Gesetzmaßen nicht reden“, wofür sie nicht durch-

ängstliches Schlagen oder zufälliges Zerdücken geziert werden: So berichtet der „Deutsche Bienenfreund“: Ein etwa zehnjähriger Knabe stand bloß topfig und in Händärneln nahe bei einem Bienenstande, als eben ein Schwarm auszog. Nach einigen Minuten und Herfliegen nahm die Königin ihren Sitz am Kopfe des Knaben, und rasch folgten Tausende von Bienen. Der Vater des Knaben, der schon öfter beim Schwarmfassen zugeschlagen hatte, nur in aller Eile zur „Mühr“: „Nühr! Dich nicht, Hans! Mach' den Mund und die Augen zu und schnauß durch die Nase, ich werde den Schwarm gleich taufen und einfassen.“ Der Knabe gehorchte, der Vater aber goß hübsch Wasser über den von Bienen eingehüllten Kopf des Knaben, bog den Kopf etwas nach vorne und strich mit einem Federwisch die ganze Gesellschaft in einen untergehalten Strohförb. Der Knabe hatte keinen Stich erhalten.“

Diese Erzählung ist vollkommen glaubwürdig, da sie durchaus den Gewohnheiten der Bienen entspricht. Wie sollten auch die Bienen den Imker kennenzulernen? Die einzige Biene des Volkes, welche eine Lebensdauer von einigen Jahren hat, ist die sogenannte Königin, eigentlich die Mutter des Volkes. Bald nachdem sie aus der Zelle, in welcher sie sich entwickelt hat, ausgekrochen ist — die alte Königin hat schon einige Tage vorher mit einem Schwarm den Stock verlassen — unternimmt sie, begleitet von den Drohnen, den Männchen, ihren Hochzeitsflug; nach ihrer Rückkehr besteht ihr einziges Geschäft darin, in die von den Arbeiterinnen erbauten Zellen Eier abzulegen, und sie verläßt den Stock überhaupt nicht mehr, es sei denn, daß im nächsten Jahre wieder eine Königin auskommt; in diesem Falle zieht die vorige wiederum mit einem Schwarm aus. Die anderen Bienen aber, die Arbeiterinnen, leben vielleicht im ganzen sechs Wochen, im Höchstfalle einmal sieben Wochen; während dieser Zeit fliegt die Biene fleißig aus und ein, ohne sich um die Tathätigkeit des Imkers zu kümmern, die für ihre eigene Beschäftigung nicht in Betracht kommt, und den sie während ihres Lebens ein paar Mal vielleicht flüchtig erblickt. Überhaupt ist es falsch, von „zahmen“ Bienen und einer „Gewöhnung“ derselben zu sprechen, wie es vielfach geschieht. Woran sich eine Biene etwa gewöhnt hat, das kann sie nicht weiter vererben; denn keine Arbeiterin legt Eier, die einzige Mutter aller jungen Bienen ist die Königin, die aber gerade die Gewohnheiten der Arbeiterinnen nicht vererben kann, da sie ja an den Arbeiten garnicht Theil nimmt. Aber auch durch Lehre und Beispiel wird auf die jungen Bienen nichts von den Alten übertragen. So ist es ein alter Imkerkniff, eine weiträumige Königin einem Volke dadurch in absolut sicherer Weise zuzusehen, daß man ein Volk aus Brutwaben mit gerade auschlüpfenden Bienen gründet, dem dann die Königin sofort ohne weitere Vorsichtsmaßregeln beigegeben werden kann. Diese jungen Bienen, die niemals mit alten zusammen kamen, benehmen sich von vornherein in genau derselben Weise wie andere, sie füttern, sammeln, bauen usw., ohne daß der geringste Unterschied gegen andere Stöcke zu bemerken ist.

Von der Zurückweisung übertriebener Vorstellungen über die geistigen Fähigkeiten der Bienen ist aber noch ein weiter Schritt zu der Auffassung Bethe's. Darnach kommen ihnen überhaupt keine geistigen Fähigkeiten zu, sie sind einfache Automaten, die auf bestimmte chemische und photische (Licht-) Reize entsprechend in derselben Weise reagieren, bei denen auf einen bestimmten Reiz ein bestimmtes Verhalten freis, als eine reine Reizbewegung ausgelöst wird. Wenn es Bethe vielleicht geglaubt ist, diese Auffassung für die Ameisen, die auf dem Boden kriechen und hierbei wohl eine chemische Spur zurück lassen, einigermaßen plausible zu machen, so liegt die Sache bei den Bienen doch etwas schwieriger. Um ihr Zurückfinden zum Stock zu erklären, kann man nicht wohl behaupten, daß sie längs einer in der Luft zurückgelassenen chemischen Spur fliegen; die ewig bewegte Luft würde ja die chemischen Stoffe sehr bald in alle Ränder zerstreuen. Auch finden Bienen

nach dem Stock zurück, wenn sie nicht von dort fortgeslogen, sondern in eine Schachtel gebracht und in dieser in erhebliche Entfernung gebracht sind. Vielfach kehren diese Bienen, wenn man sie aussiegen läßt, auch wieder zu der Schachtel zurück. Bethe, welcher daran festhält, die Bienen als bloße Automaten ohne Bewußtheitsqualitäten anzusehen, kann das Heinrichen der Bienen nicht anders erklären, als daß er eine „unbekannte Kraft“ einwirkt, welche den Heinrichen der Biene reguliert. Diese unbekannte Kraft, sagt Bethe, haftet nicht dem Bienenstock selbst an, sie führt die Bienen nicht zum Bienenstock hin, sondern zu der Stelle im Raum, an der sich der Bienenstock gewöhnlich befindet. Wenn man nämlich den Stock um einige Schritte von seinem Platz versetzt, so sammeln sich die heimkehrenden Bienen an der Stelle, wo er vorher gestanden hat, fliegen dort zu Tausenden unruhig umher und finden erst nach längerer Zeit den Stock, in den sie dann einziehen.

Lebriegen wirkt die von Bethe angenommene Kraft nicht immer nach der Stelle, wo der Stock gewöhnlich steht, sondern sehr häufig auch nach der Stelle, von welcher die Bienen aufgeslogen sind. Bei den erwähnten Versuchen, in denen Bienen in Schachteln fortgeführt und dann frei gelassen wurden, kehrte immer nur ein Theil nach Hause zurück, einige dagegen flohen zur Schachtel zurück oder, wenn man diese inzwischen fortgenommen hatte, dahin, wo die Schachtel vorher gestanden hatte.

Man muß gestehen, daß durch die Annahme der „unbekannten Kraft“, von der ihr Entdecker zugiebt, daß er eine nähere Vorstellung über ihr Wesen sich noch nicht bilden könne, im Grunde gar nichts erklärt, eigentlich vielmehr auf eine Erklärung ausdrücklich verzichtet wird; einfacher erscheint es schon, wie es in vielen gegen Bethe gerichteten Abhandlungen geschieht, z. B. von Wasmann, Hörel, v. Buttler-Siepen, den Bienen ein gewisses Ortsgedächtnis zuzuschreiben, mittelst dessen sie sich unterstützt durch ihre Augen, zurechtsind.

Immerhin bleibt es ein nicht zu unterschätzendes Verdienst von Bethe's Untersuchungen, daß jetzt noch schärfer als früher hervorgehoben wird, wie tief unter der menschlichen Organisation die der höchsten gesellig lebenden Insekten steht, so daß man zur Erklärung selbst anscheinend höchsthender Handlungen zunächst versuchen muß, einfache oder komplizierte Reize heranzuziehen, sowie etwaige Abänderungen der Instinkte, die ohne jede Bewußtheitsqualitäten vor sich gehen können. Von diesem Gesichtspunkt aus muß man auch versuchen, der Entwicklungsgeschichte der Bienen bis zu den ausgebildeten Kolonien der Honigbienen nachzugehen. So wenig wie der Mensch als unveränderliche Art entstanden ist, ist dies bei den Bienen der Fall, vielmehr ist auch die Honigbiene als letztes und höchstes Glied einer langen Entwicklungsserie anzusehen, die es in ihren einzelnen Stufen zu ergründen gilt.

Es wird heute allgemein angenommen, daß die Bienen von den Grabwespen abstammen, aus denen sich zunächst die solitären (einzel Leben) Bienen entwickelt haben. Bei diesen hat jedes Weibchen sein eigenes Nest, obwohl bei manchen Arten die Nester so nahe beihannten stehen, daß man von einer förmlichen Nester-Kolonie spricht. Bei der Sorge um die Brut, der das ganze Leben und die ganze Tathätigkeit dieser Thiere gilt, kann irgend etwas der Mutterliebe Verwandtes fein Nölle spielen, denn die Mutter kommt niemals an ihren Nachkommen in irgend welche Verbindung. Bei einer Art zum Beispiel, Osmia papaveris, gräbt das 11 Millimeter lange Weibchen eine einfache Höhle senkrecht in den Sandboden und taucht sie mit den rothen Blütenblättern des Klatschmohns aus. Dann trägt sie Blütenstaub und Nektar ein und legt ein Ei in die Zelle, worauf dieselbe im oberen Theil der Mohnblätter verschlossen wird. Über den Verschluß trägt das Weibchen Erdkrüppel bis die Deckung gefüllt ist, so daß auch das schärfste Auge keine Spur des Nestbaues mehr entdecken kann. Dann verläßt sie das Nest, in welchem nach wenigen Tagen die Larve aus dem Ei schlüpft und sich weiter

Nr. 38

Aus den Ausgaben der „Neue Welt“ ist weder die Redaktion noch der Verlag des Blattes verantwortlich. Jütinger-Ausgabe durch Heinr. Eisele, Hamburg und Berlin. Preis pro 50g-pfostenreine Markseife oder deren Dauer 2 Mk. 1,25.

1903

## Echt Silberne

**Montoir-Uhren**, garantiert gute Werk, 6 Rubis, schönes, starkes Gehäuse, deutscher Blechstempel, 2-teile Goldrand, Glashüte, Silberblatt, Mk. 10,50. Dieselbe mit 2-einf. Übernahmen kapself. 10 Rubis, Mk. 18. Schlechte Ware führe ich nicht. Meine sämtlichen Uhren sind wirklich gut abgezogen und genau reguliert; ich gebe daher zweijährige Garantie-Garantie. Vertrag gegen Nachzahlung oder Postzahlung. Umtausch geflittert oder Geld sofort zurück somit Bestellungen bei mir ohne jedes Risiko. Reich illustrierte Preisliste über alle Sorten Uhren, Ketten und Goldwaren gratis und franko.

**S. Kretschmer**, Uhren, Ketten und Goldwaren, Engros-Berlin 415, Neue Königstraße 4. Reelle und wirtlich billige Bezugsquelle für Uhrmacher und Wiederverkäufer.

Direkt von der Fabrik:  
**Komet-Fahrräder** sind auch 1903 die billigsten u. besten, seit 1886 röhrlisch bekannt, schon v. A. 75 an m. Garant. Einz.Pneum.-Deckl. à Mk. 4,70. Schläuche à 3,30. Complet Garnituren à 15.— mit Garantie. Illustrirt Catalog gratis und franko. Kometwerke, Achen-Ges., Dresden 176. Fabrik von Fahrrädern und Zubehör. Wo nicht vertraten, erfolgt direkt Versand.

## Umsonst und portofrei

— Fenstersilberstahl —  
GARANTIE 5 Jahre!  
Handlungsgegenstände Gold-, Silber- u. Gedenkwaren, nach Bezeichnung, naturliche Größe, sehr hochgezollt, fertig zum Gebrauch, zu Mk. 2 pro Stück franko. Berlin geg. Nachnahme ob. Vorbehend. Wenn nicht gefällt, zahle Betrag zurück. Name in Goldschrift 10 Vig. extra. Paul Schnittert, Stahlwarenfabrik und Verkaufshaus in Wald bei Solingen 24.

**Curt Göpel**  
BERLIN O 215.  
Stralauer Strasse 13-14.  
Uhren-Fabrik-Lager  
Nick-Remont-Uhr A. 5 u. 7  
Silb.Herrn-Rem.-Uhr A. 8,50  
Silb.Damen-Rem.-Uhr A. 9  
Dieselbe vergold. Ja. A. 12  
Gold-Damen-Rem.-Uhr A. 18  
Gold-H.-R.-Uhr v. A. 29 an  
Sämtl. Uhren sind trotz d. bill. Preise gut. Qualität, gut abgezogen und reguliert und wird 3 Jahre schriftlich garantiert. Versand gegen Nachnahme. Katalog über Uhren und Goldwaren gratis und franko. Wiederverkäufern Rabatt.

D. R. G. M. 130663.  
— Kompt. Schreibmaschine —  
— Kompt. Schreibmaschine —  
— Kompt. Schreibmaschine —

m. Selbststeuerung, gleich Rästetzung, in Messingpl., so elegt, trift. Kling. Octost. Spiel v. Bild, Lautz., Märch., Söhlz., geeign. mögl. wunderb. Tränenkammer, Eig. Fabrik, daß n. A. 2 freit. Haus. Tausende bereits verkauft. Jäger, Gut mit 200 000, üb. a. Preis. Spt. gr. u. fr. Franz F. Glass, Unterschleißberg 1. S. 10. 8.

**Goldsachen**, Platin, Silber, Juwelen, Uhren kaufen A. Fuss, Juwelier, Berlin S.W. Seidenstrasse 23. Einfüllungen werden umgehend mit voll. Wert franko reguliert.

**Schönheits- und Körper-Pflege**  
Nasen-Douche, Frisch Frei, der Parfümier-Vergleich ist kein Luxus, sondern Grundbedeutung der Ästhetik und Hygiene. Man verlange unseren illustrierten Katalog hochwichtiger hygienischer und kosmetischer Neuerheiten. F. Leichmann & Co. 14, Berlin W. 9.

**Buch über Ehe**  
von Dr. Reichenb. ab Abb. statt A. 2,50 nur A. 1,50. Preisliste über int. Bücher gratis. R. Oschmann, Sonnenz. 102.

ist kein Luxus, sondern Grundbedeutung der Ästhetik und Hygiene.

Man verlange unseren illustrierten

Katalog hochwichtiger hygienischer

und kosmetischer Neuerheiten.

F. Leichmann & Co. 14, Berlin W. 9.

ist kein Luxus, sondern Grundbedeutung der Ästhetik und Hygiene.

Man verlange unseren illustrierten

Katalog hochwichtiger hygienischer

und kosmetischer Neuerheiten.

F. Leichmann & Co. 14, Berlin W. 9.

ist kein Luxus, sondern Grundbedeutung der Ästhetik und Hygiene.

Man verlange unseren illustrierten

Katalog hochwichtiger hygienischer

und kosmetischer Neuerheiten.

F. Leichmann & Co. 14, Berlin W. 9.

ist kein Luxus, sondern Grundbedeutung der Ästhetik und Hygiene.

Man verlange unseren illustrierten

Katalog hochwichtiger hygienischer

und kosmetischer Neuerheiten.

F. Leichmann & Co. 14, Berlin W. 9.

ist kein Luxus, sondern Grundbedeutung der Ästhetik und Hygiene.

Man verlange unseren illustrierten

Katalog hochwichtiger hygienischer

und kosmetischer Neuerheiten.

F. Leichmann & Co. 14, Berlin W. 9.

ist kein Luxus, sondern Grundbedeutung der Ästhetik und Hygiene.

Man verlange unseren illustrierten

Katalog hochwichtiger hygienischer

und kosmetischer Neuerheiten.

F. Leichmann & Co. 14, Berlin W. 9.

ist kein Luxus, sondern Grundbedeutung der Ästhetik und Hygiene.

Man verlange unseren illustrierten

Katalog hochwichtiger hygienischer

und kosmetischer Neuerheiten.

F. Leichmann & Co. 14, Berlin W. 9.

ist kein Luxus, sondern Grundbedeutung der Ästhetik und Hygiene.

Man verlange unseren illustrierten

Katalog hochwichtiger hygienischer

und kosmetischer Neuerheiten.

F. Leichmann & Co. 14, Berlin W. 9.

ist kein Luxus, sondern Grundbedeutung der Ästhetik und Hygiene.

Man verlange unseren illustrierten

Katalog hochwichtiger hygienischer

und kosmetischer Neuerheiten.

F. Leichmann & Co. 14, Berlin W. 9.

ist kein Luxus, sondern Grundbedeutung der Ästhetik und Hygiene.

Man verlange unseren illustrierten

Katalog hochwichtiger hygienischer

und kosmetischer Neuerheiten.

F. Leichmann & Co. 14, Berlin W. 9.

ist kein Luxus, sondern Grundbedeutung der Ästhetik und Hygiene.

Man verlange unseren illustrierten

Katalog hochwichtiger hygienischer

und kosmetischer Neuerheiten.

F. Leichmann & Co. 14, Berlin W. 9.

ist kein Luxus, sondern Grundbedeutung der Ästhetik und Hygiene.

Man verlange unseren illustrierten

Katalog hochwichtiger hygienischer

und kosmetischer Neuerheiten.

F. Leichmann & Co. 14, Berlin W. 9.

ist kein Luxus, sondern Grundbedeutung der Ästhetik und Hygiene.

Man verlange unseren illustrierten

Katalog hochwichtiger hygienischer

und kosmetischer Neuerheiten.

F. Leichmann & Co. 14, Berlin W. 9.

ist kein Luxus, sondern Grundbedeutung der Ästhetik und Hygiene.

Man verlange unseren illustrierten

Katalog hochwichtiger hygienischer

und kosmetischer Neuerheiten.

F. Leichmann & Co. 14, Berlin W. 9.

ist kein Luxus, sondern Grundbedeutung der Ästhetik und Hygiene.

Man verlange unseren illustrierten

Katalog hochwichtiger hygienischer

und kosmetischer Neuerheiten.

F. Leichmann & Co. 14, Berlin W. 9.

ist kein Luxus, sondern Grundbedeutung der Ästhetik und Hygiene.

Man verlange unseren illustrierten

Katalog hochwichtiger hygienischer

und kosmetischer Neuerheiten.

F. Leichmann & Co. 14, Berlin W. 9.

ist kein Luxus, sondern Grundbedeutung der Ästhetik und Hygiene.

Man verlange unseren illustrierten

Katalog hochwichtiger hygienischer

und kosmetischer Neuerheiten.

F. Leichmann & Co. 14, Berlin W. 9.

ist kein Luxus, sondern Grundbedeutung der Ästhetik und Hygiene.

Man verlange unseren illustrierten

Katalog hochwichtiger hygienischer

und kosmetischer Neuerheiten.

F. Leichmann & Co. 14, Berlin W. 9.

ist kein Luxus, sondern Grundbedeutung der Ästhetik und Hygiene.

Man verlange unseren illustrierten

Katalog hochwichtiger hygienischer

und kosmetischer Neuerheiten.

F. Leichmann & Co. 14, Berlin W. 9.

ist kein Luxus, sondern Grundbedeutung der Ästhetik und Hygiene.

Man verlange unseren illustrierten

Katalog hochwichtiger hygienischer

und kosmetischer Neuerheiten.

F. Leichmann & Co. 14, Berlin W. 9.

ist kein Luxus, sondern Grundbedeutung der Ästhetik und Hygiene.

Man verlange unseren illustrierten

Katalog hochwichtiger hygienischer

und kosmetischer Neuerheiten.

F. Leichmann & Co. 14, Berlin W. 9.

ist kein Luxus, sondern Grundbedeutung der Ästhetik und Hygiene.

Man verlange unseren illustrierten

Katalog hochwichtiger hygienischer

und kosmetischer Neuerheiten.

F. Leichmann & Co. 14, Berlin W. 9.

ist kein Luxus, sondern Grundbedeutung der Ästhetik und Hygiene.

Man verlange unseren illustrierten

Katalog hochwichtiger hygienischer

und kosmetischer Neuerheiten.

F. Leichmann & Co. 14, Berlin W. 9.

ist kein Luxus, sondern Grundbedeutung der Ästhetik und Hygiene.

Man verlange unseren illustrierten

Katalog hochwichtiger hygienischer

und kosmetischer Neuerheiten.

F. Leichmann & Co. 14, Berlin W. 9.

ist kein Luxus, sondern Grundbedeutung der Ästhetik und Hygiene.

Man verlange unseren illustrierten

Katalog hochwichtiger hygienischer

und kosmetischer Neuerheiten.

F. Leichmann & Co. 14, Berlin W. 9.

ist kein Luxus, sondern Grundbedeutung der Ästhetik und Hygiene.

Man verlange unseren illustrierten

Katalog hochwichtiger hygienischer

und kosmetischer Neuerheiten.

WERNIGERODE SW. 911. DRÜSDORF

# Ich war Rah!

Diese Aktion ist für jedermann, Mann und Mutter, die bisher andere zahlreiche Haarwuchsmittel angewandt haben, von ganz besonderem Interesse. Wenn Sie mit anderen Mitteln keinen Erfolg gehabt haben, schreiben Sie uns, so noch Ich weiß natürlich jedes Urteil über andere Mittel, aber das kann ich Ihnen bestimmt versichern, dass mein Haarwuchsmittel ausserordentlich wirksam ist. Es wird stets nach dem Rezept, durch welches mein Name so rhühmlich bekannt geworden ist, hergestellt und bringt mir täglich zahlreiche Anerkennungen. Es hat durch viele Zeugnisse die ich empfing, nachgewiesen werden, dassin wenigen Tagen nach der ersten Anwendung das Haar zu wachsen beginnt und fortlaufend bis ein gesunder und voller Wuchs von festgewurzelten, natürlichen Haaren vorhanden ist.

## Neuwuchs des Haares.

Von den vielen Zeugnissen bringe ich folgende Auszüge, deren Original-Briefe mit einer grossen Zahl anderer in meinem Koffer zur Verfügung stehen:

A. Linder, Gr. Bollensee. Nach Gebrauch einer Dose haben sich nicht nur Haare getestzt, sondern sind schon über einen Zoll lang, voll und dicht.

Müller, Unterländer. Es ist bis jetzt das beste Mittel gewiesen, was ich schon jemals angewandt habe. Es ist ein volles Haarwachstum.

Herr Dr. Müller, Dresden 1. Ich habe Ihnen über Ihren Haarwachstumsvertrag und freue mich sehr, dass die harten Stellen ganz ausgewachsen sind und voller Haar.

F. A. Kretz, Nürnberg a. d. Regnitz. Kann Ihnen mit grosser Freude mitteilen, ein schönes Wachstum der Haare erzeugt zu haben, und habe die Ansicht, Sie überall wo angewendet zu empfehlen.

F. C. Hämmerl, Schächen i. Tirol. Im Besitz Ihrer Poggade sage ich Ihnen eines besten Dank. Nie hatte ich an sovielen Orten gehabt, und um ich sehr erfreut, endlich einmal ein erfolgreiches Mittel gefunden zu haben.

M. Berger, Berlin. Haben mehrere Bekannte auf Ihren Haar-Exzenter überkreuzt, die sehr zufrieden sind über meinen jetzigen Haarwuchs.



## Probe-Dose gratis.

Mein lieber Mensch. Obgleich ich die zahlreichen Verhandlungen über meine Formulare von letzter Kundlichkeit habe, ziehe ich vor, keine Garantie dafür zu leisten, dass das Haar nach dem Gebrauch auf alle Fälle zu wachsen beginnt. Ich sehe es lieber, wenn Sie sich selbst davon überzeugen, ob es wirkt oder nicht. Um zu beweisen, dass ich auf Trenz und Glauben ausschreibe, sollen Sie eine gratis Dose erhalten. Was kann Ihnen eine einzige Haarwuchsmittel bewirken?

Sei Sie auch kein Kostet, sondern, erhalten Sie ohne die geringste Ausgabe eine Probe-Dose meines Haarwuchsmittels. Mein Laden ist täglich von 8 - 9 Uhr geöffnet, Sonntags ausgenommen. Falls Sie vorziehen sollten, die Probe per Post zu erhalten, so muss ich Ihnen eine Abgabe von 20 Pf. für Porto usw. bitten. Wo Sie wohnen, spielt keine Rolle. Ihre Anfrage werden ebenso prompt und gewissenhaft ausgeführt, als wenn Sie persönlich in meinen Räumen bestellt würden.

## John Graven-Burleigh.

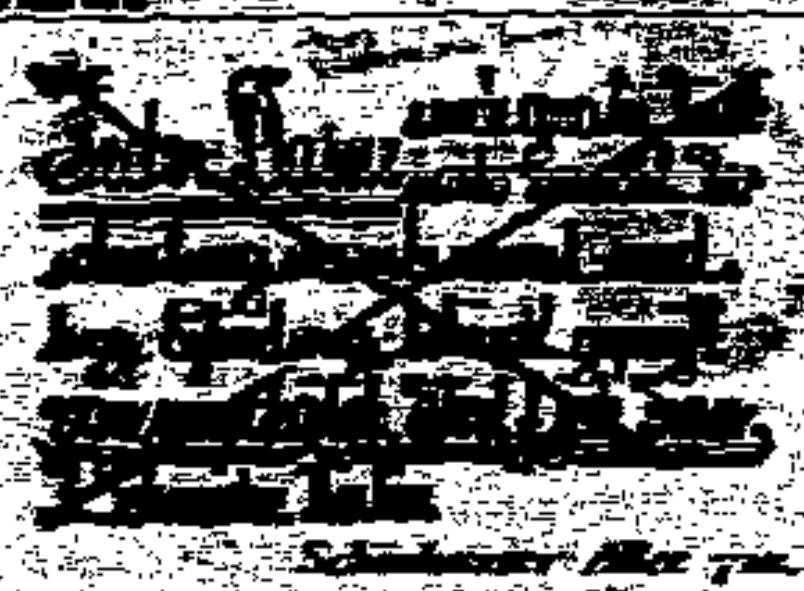
BERLIN SW 122, Leipziger Strasse 84.

## Solide Herrenstoffe

### Schöne Damenstoffe

Sucht nur den Preis, den Sie möchten, und senden Sie mir Ihre Bestellung. Die rechte Zeit ist gekommen, um sich zu kleiden. Sie werden sich darüber freuen.

Paul Hitler.



John Graven-Burleigh.  
Dieses für jeden Kleider wichtige  
Buch von großer Größe ist  
sehr kostbar. Preis 1.40  
Gesammtverkauf freier  
versandkostenfrei.

## Die gebürtigen Leder

Bitte mit der Menge, welche Sie benötigen, und bei Anfragen auf die  
Bestellung mitteilen.

Wir werden Ihnen die Menge für die Anzahl der Stücke bereitstellen.

Wir werden Ihnen die Menge für die Anzahl der Stücke bereitstellen.

Wir werden Ihnen die Menge für die Anzahl der Stücke bereitstellen.

Wir werden Ihnen die Menge für die Anzahl der Stücke bereitstellen.

Wir werden Ihnen die Menge für die Anzahl der Stücke bereitstellen.

Wir werden Ihnen die Menge für die Anzahl der Stücke bereitstellen.

Wir werden Ihnen die Menge für die Anzahl der Stücke bereitstellen.

Wir werden Ihnen die Menge für die Anzahl der Stücke bereitstellen.

Wir werden Ihnen die Menge für die Anzahl der Stücke bereitstellen.

Wir werden Ihnen die Menge für die Anzahl der Stücke bereitstellen.

Wir werden Ihnen die Menge für die Anzahl der Stücke bereitstellen.

Wir werden Ihnen die Menge für die Anzahl der Stücke bereitstellen.

Wir werden Ihnen die Menge für die Anzahl der Stücke bereitstellen.

Wir werden Ihnen die Menge für die Anzahl der Stücke bereitstellen.

Wir werden Ihnen die Menge für die Anzahl der Stücke bereitstellen.

Wir werden Ihnen die Menge für die Anzahl der Stücke bereitstellen.

Wir werden Ihnen die Menge für die Anzahl der Stücke bereitstellen.

Wir werden Ihnen die Menge für die Anzahl der Stücke bereitstellen.

Wir werden Ihnen die Menge für die Anzahl der Stücke bereitstellen.

Wir werden Ihnen die Menge für die Anzahl der Stücke bereitstellen.

Wir werden Ihnen die Menge für die Anzahl der Stücke bereitstellen.

Wir werden Ihnen die Menge für die Anzahl der Stücke bereitstellen.

Wir werden Ihnen die Menge für die Anzahl der Stücke bereitstellen.

Wir werden Ihnen die Menge für die Anzahl der Stücke bereitstellen.

Wir werden Ihnen die Menge für die Anzahl der Stücke bereitstellen.

Wir werden Ihnen die Menge für die Anzahl der Stücke bereitstellen.

Wir werden Ihnen die Menge für die Anzahl der Stücke bereitstellen.

Wir werden Ihnen die Menge für die Anzahl der Stücke bereitstellen.

Wir werden Ihnen die Menge für die Anzahl der Stücke bereitstellen.

Wir werden Ihnen die Menge für die Anzahl der Stücke bereitstellen.

Wir werden Ihnen die Menge für die Anzahl der Stücke bereitstellen.

Wir werden Ihnen die Menge für die Anzahl der Stücke bereitstellen.

Wir werden Ihnen die Menge für die Anzahl der Stücke bereitstellen.

Wir werden Ihnen die Menge für die Anzahl der Stücke bereitstellen.

Wir werden Ihnen die Menge für die Anzahl der Stücke bereitstellen.

Wir werden Ihnen die Menge für die Anzahl der Stücke bereitstellen.

Wir werden Ihnen die Menge für die Anzahl der Stücke bereitstellen.

Wir werden Ihnen die Menge für die Anzahl der Stücke bereitstellen.

Wir werden Ihnen die Menge für die Anzahl der Stücke bereitstellen.

Wir werden Ihnen die Menge für die Anzahl der Stücke bereitstellen.

Wir werden Ihnen die Menge für die Anzahl der Stücke bereitstellen.

Wir werden Ihnen die Menge für die Anzahl der Stücke bereitstellen.

Wir werden Ihnen die Menge für die Anzahl der Stücke bereitstellen.

Wir werden Ihnen die Menge für die Anzahl der Stücke bereitstellen.

Wir werden Ihnen die Menge für die Anzahl der Stücke bereitstellen.

Wir werden Ihnen die Menge für die Anzahl der Stücke bereitstellen.

Wir werden Ihnen die Menge für die Anzahl der Stücke bereitstellen.

Wir werden Ihnen die Menge für die Anzahl der Stücke bereitstellen.

Wir werden Ihnen die Menge für die Anzahl der Stücke bereitstellen.

Wir werden Ihnen die Menge für die Anzahl der Stücke bereitstellen.

Wir werden Ihnen die Menge für die Anzahl der Stücke bereitstellen.

Wir werden Ihnen die Menge für die Anzahl der Stücke bereitstellen.

Wir werden Ihnen die Menge für die Anzahl der Stücke bereitstellen.

Wir werden Ihnen die Menge für die Anzahl der Stücke bereitstellen.

Wir werden Ihnen die Menge für die Anzahl der Stücke bereitstellen.

Wir werden Ihnen die Menge für die Anzahl der Stücke bereitstellen.

Wir werden Ihnen die Menge für die Anzahl der Stücke bereitstellen.

Wir werden Ihnen die Menge für die Anzahl der Stücke bereitstellen.

Wir werden Ihnen die Menge für die Anzahl der Stücke bereitstellen.

Wir werden Ihnen die Menge für die Anzahl der Stücke bereitstellen.

Wir werden Ihnen die Menge für die Anzahl der Stücke bereitstellen.

Wir werden Ihnen die Menge für die Anzahl der Stücke bereitstellen.

Wir werden Ihnen die Menge für die Anzahl der Stücke bereitstellen.

Wir werden Ihnen die Menge für die Anzahl der Stücke bereitstellen.

Wir werden Ihnen die Menge für die Anzahl der Stücke bereitstellen.

Wir werden Ihnen die Menge für die Anzahl der Stücke bereitstellen.

Wir werden Ihnen die Menge für die Anzahl der Stücke bereitstellen.

Wir werden Ihnen die Menge für die Anzahl der Stücke bereitstellen.

Wir werden Ihnen die Menge für die Anzahl der Stücke bereitstellen.

Wir werden Ihnen die Menge für die Anzahl der Stücke bereitstellen.

Wir werden Ihnen die Menge für die Anzahl der Stücke bereitstellen.

Wir werden Ihnen die Menge für die Anzahl der Stücke bereitstellen.

Wir werden Ihnen die Menge für die Anzahl der Stücke bereitstellen.

Wir werden Ihnen die Menge für die Anzahl der Stücke bereitstellen.

Wir werden Ihnen die Menge für die Anzahl der Stücke bereitstellen.

Wir werden Ihnen die Menge für die Anzahl der Stücke bereitstellen.

Wir werden Ihnen die Menge für die Anzahl der Stücke bereitstellen.

Wir werden Ihnen die Menge für die Anzahl der Stücke bereitstellen.

Wir werden Ihnen die Menge für die Anzahl der Stücke bereitstellen.

Wir werden Ihnen die Menge für die Anzahl der Stücke bereitstellen.

Wir werden Ihnen die Menge für die Anzahl der Stücke bereitstellen.

Wir werden Ihnen die Menge für die Anzahl der Stücke bereitstellen.

Wir werden Ihnen die Menge für die Anzahl der Stücke bereitstellen.

Wir werden Ihnen die Menge für die Anzahl der Stücke bereitstellen.

Wir werden Ihnen die Menge für die Anzahl der Stücke bereitstellen.

Wir werden Ihnen die Menge für die Anzahl der Stücke bereitstellen.

Wir werden Ihnen die Menge für die Anzahl der Stücke bereitstellen.

Wir werden Ihnen die Menge für die Anzahl der Stücke bereitstellen.

Wir werden Ihnen die Menge für die Anzahl der Stücke bereitstellen.

Wir werden Ihnen die Menge für die Anzahl der Stücke bereitstellen.

Wir werden Ihnen die Menge für die Anzahl der Stücke bereitstellen.

Wir werden Ihnen die Menge für die Anzahl der Stücke bereitstellen.

Wir werden Ihnen die Menge für die Anzahl der Stücke bereitstellen.

Wir werden Ihnen die Menge für die Anzahl der Stücke bereitstellen.

Wir werden Ihnen die Menge für die Anzahl der Stücke bereitstellen.

Wir werden Ihnen die Menge für die Anzahl der Stücke bereitstellen.

Wir werden Ihnen die Menge für die Anzahl der Stücke bereitstellen.

Wir werden Ihnen die Menge für die Anzahl der Stücke bereitstellen.

Wir werden Ihnen die Menge für die Anzahl der Stücke bereitstellen.

Wir werden Ihnen die Menge für die Anzahl der Stücke bereitstellen.

Wir werden Ihnen die Menge für die Anzahl der Stücke bereitstellen.

Wir werden Ihnen die Menge für die Anzahl der Stücke bereitstellen.

Wir werden Ihnen die Menge für die Anzahl der Stücke bereitstellen.

Wir werden Ihnen die Menge für die Anzahl der Stücke bereitstellen.

Wir werden Ihnen die Menge für die Anzahl der Stücke bereitstellen.

Wir werden Ihnen die Menge für die Anzahl der Stücke bereitstellen.

Wir werden Ihnen die Menge für die Anzahl der Stücke bereitstellen.

Wir werden Ihnen die Menge für die Anzahl der Stücke bereitstellen.

Wir werden Ihnen die Menge für die Anzahl der Stücke bereitstellen.

Wir werden Ihnen die Menge für die Anzahl der Stücke bereitstellen.

Wir werden Ihnen die Menge für die Anzahl der Stücke bereitstellen.

Wir werden Ihnen die Menge für die Anzahl der Stücke bereitstellen.

Wir werden Ihnen die Menge für die Anzahl der Stücke bereitstellen.

Wir werden Ihnen die Menge für die Anzahl der Stücke bereitstellen.

Wir werden Ihnen die Menge für die Anzahl der Stücke bereitstellen.

Wir werden Ihnen die Menge für die Anzahl der Stücke bereitstellen.

Friedrich Eckenfelder: Pflügender Bauer.



entwickelt. Bei den meisten solitären Bienen besteht der Nestbau nicht aus einer einzigen Zelle; manche bauen hohle Brombeerstengel, in welchen die einzelnen Zellen, durch Markstückchen getrennt, hintereinander liegen, andere, z. B. *Osmia aurulenta*, wählen leere Schneckengehäuse als Nistplatz. Die Scheidewände zwischen den einzelnen Zellen bestehen hier aus zerfauten Pflanzenresten. Die Deckung des Gehäuses wird durch einen flachen Deckel aus denselben zerfauten Pflanzenresten geschlossen. In der Regel liegt er  $\frac{1}{2}$  bis 1 Centimeter nach innen und hat zwischen sich und der ersten bewohnten Zelle einen Hohlraum, wodurch der Legestachel von Schnatzerwespen fern gehalten wird. Die Mundung wird auch noch durch Häuschen von Nadeln, Holzstückchen usw. geschützt, die durch einen flebigen Stoff verklebt werden. Beträchtlich gesteigert findet sich dieser Bauinstinkt bei *Osmia bicolor*, die ebenfalls in Schneckengehäuse baut. Diese Biene legt ein formliches Schutzdach aus Fasernadeln an, ja, man findet Nester, die mit einem vollkommenen Schutzbau von Hunderten von Kiefernadeln umgeben sind. Diese "Vorsichtsmaske", welche den langen Legebohren der Schlupfwespen das Eindringen vollständig verwehrt, kann nur das Werk eines blinden Instinktes sein; denn die *Osmia* geht bald nach Fertigstellung des Nestes zu Grunde und hat niemals die Entwicklung oder Reichtumswidlung der Brut, den Werth der Schutzhülle und die Feinde kennen gelernt.

Andere solitäre Bienen legen in senkrechten Lehmvänden horizontale Gänge an, von denen Zweiggänge ausgeendet werden, wieder andere bauen an steilen Lehmvänden, in alten Steinbrüchen usw. Nester aus zerfauten Pflanzenblättern; eine gelegmäßige Anordnung der Zellen ist dabei nicht erforderlich.

Auch etwas einem sozialen Instinkt Verwandtes findet sich bereits bei den solitären Bienen. Freilich scheint auf den ersten Blick das Zusammenleben der Reiter das einzige Soziale zu sein; man sieht zuweilen eine zahllose Menge der runden Gangöffnungen dicht bei einander, z. B. in einer Röhre oder dem Lehmgemüter einer Scheune. Diese Gänge führen, je nach den verschiedenen Bienenarten, in verschieden angeordnete Zellen; aber niemals stehen die Zellen eines Nestes mit denen eines anderen in Verbindung, und unbedingt um einander sieht man die Weibchen jedes dem eigenen Bau zuliegen und sich ausschließlich der eigenen Brutstätte widmen, als ob lediglich diese für sie existiert. Fängt man an einer Stelle, wo nur wenige Reptilien zusammenliegen, einige Bienen mit dem Gangzug fort, so beschädigt man keine Bevölkerung in dem Verhältnis der andern. Läßt man aber dieselbe Art an einer mit Hunderten oder gar Tausenden von Reitern besetzten Wohnstätte und schlägt sein Netz nach einem gewöhnlichen Exemplar, so erfolgt plötzlich ein gewaltsamer heftiger Angriff der Bienen.

Hier gelangt also ein Reiter zu Abwehr- und Rechthabungs- bzw. Angreifsbewegung nur zur Auslösung, wenn bestimmte andere Reize, die der Sogenannteinstellung entspringen, mitwirken. Die allmäßige Entwicklung dieses Instinktes ist wohl schwer zu erklären; aber im Leben derselbe Erscheinung finden wir auch bei den höchsttreuen Bienen, ja im Grunde bei allen Tieren bis zum Menschen hinunter, bei dem ebenfalls das Zusammenleben in Maße der Stärk und die Kampfkraft erhöht.

Nicht ganz so zufällig, wie das Raub-bei-einander-haben vieler Bienen, ist wohl der Umstand, daß man bei einigen Arten zahlreiche Männchen und Weibchen derselben Gattung oder Art, aber auch nur die Weibchen, in einem gemeinsamen Gang überwintern findet.

Auf ein amgebrachtes Zusammengehörigkeitsgefühl weist ferner die Beobachtung, daß bei manchen Arten mehrere Weibchen einer gemeinsamen Gruppe zusammen, der zu ihren gegenüberliegenden Zellen führt. Dafür gehört z. B. ein im Britisch-Museum aufbewahrtes *Dolichotrichus* mit 230 Zellen; dasselbe wurde später einem großen flachen Stein gefunden, woher nur ein Jungstiel jüngte.

Einen weiteren Eindruck zur Beobachtung lassen wir bei den Halictus-Arten, die in zahlreiche Zellen

anlegen, daß die Mutter dem Ausschlüpfen der ersten Jungen beiwohnen kann, während sie noch beim Bau der letzten Zellen beschäftigt ist. Ihr wahrscheinlicher Bau, der in gewisser Weise schon zu dem der Hummel überleitet, befindet sich so gut wie freistehend in einer Höhlung, in einem kleinen Gewölbe, so daß die Luft um die Zellen zirkuliren und die Erdfeuchtigkeit nicht mehr so leicht an dieselben gelangen kann. Dies bedeutet einen gewaltigen Fortschritt gegenüber den Bauten der anderen Erdbienen, deren schlimmste Feinde die Schimmel pilze sind.

Ungefähr kommt diese Biene nicht nur durch den Zellentrichthum dazu, daß Ausschlüpfen der jungen Bienen noch zu erleben, das Weibchen stirbt vielleicht nicht ab, auch wenn sich keine Eier mehr in seinem Eierstock entwickeln, sondern lebt auf der Wabe ruhig weiter, etwaige Feinde abwehrend. In einer vor sechs Jahren erschienenen Lebensbeschreibung dieser Gattung heißt es hierüber: "Wir stehen an einem bedeutsamen Abschnitt der Bienenkultur-Entwicklung, ohne daß sich irgend ein Grund für diese fortgesetzte Mutterliebe finden läßt. Gerade dieses Studium des Lebens unserer Biene, diese, ich möchte sagen, mehr ruhige Lebensabendperiode, ist etwas recht Menschliches."

Auch hier wieder verleiht die anthropomorphe Ausprägung zu voreiligen Schlüssen. "Mutterliebe" spielt bei der Staatenbildung der Bienen gewiß keine Rolle, beheiligt sich doch bei der höchststehenden Honigbiene die Mutter überhaupt nicht mehr an der Sorge und Arbeit für die Brut. Wohl aber kann der Instinkt zur Bewahrung des Nestes recht gut durch natürliche Auslese herangezüchtet sein, da diejenigen Artgenossen im Kampfe um's Dasein ein Übergewicht hatten, welche durch besondere Veranlagung den Ansatz an das Ausstreichen der Jungen erreichten, so daß eine beständige Bewachung des Nestes erzielt wurde. Ungefähr zeigt sich das länger lebende *Halictus*-Weibchen in den meisten Fällen noch vermehrungsfähig. Mehrfach ist mir beobachtet worden, daß die früh ausschlüpfenden *Halictus*, aus denen die Sommergeneration besteht, sämtlich Weibchen sind, die einer Bestäubung nicht bedürfen, sondern sich parthenogenetisch (d. h. ohne Bestäubung) vermehren; aus ihren Eiern entsteht die aus Männchen und Weibchen bestehende Herbstgeneration, deren Nachkommen die nächstjährige Frühlingsgeneration sind. Es liegt nun nahe, anzunehmen, daß bei einer Nestform von großem Zellentrichthum Junge der rein weiblichen Sommergeneration, die seiner Bestäubung bedürfen, bei der Anblick der noch offenen Zellen sofort ihrem Fütterungsinstinkt gehorchten, Nahrung herbeitrugen und so gewissermaßen der Mutter zur Hand gingen. Natürlich halfen sie nun nicht bloss bei der Fütterung, sondern kamen auch ihren Bau- und Legeinstinkten nach, so daß an einem Nest mehrere Weibchen thätig waren. Die erste Kolonie wäre damit gegeben.

Bei den meisten Bienen sind die parthenogenetisch erzeugten Nachkommen lediglich Männchen, auch die Königin der Honigbiene legt in die Drohnenzelle unbefruchtete Eier; ebenso sind bei den Hummeln die Männchen die Nachkommen unbefruchteter Weibchen. Die Arbeiter der Honigbiene dagegen entstehen aus befruchteten Eiern, die sich in nichts von den Eiern unterscheiden, aus denen Königinnen hervorgehen; auch die Arbeiter sind Weibchen wie die Königin, aber bestimmte Weibchen, bei denen speziell die weiblichen Organe nicht ausgebildet sind, so daß sie Nachkommen nicht herzördigen können. Woher dieser Unterschied in der Organisation der Arbeiterinnen und Königinnen kommt, obwohl sie Kinder derselben Mutter sind, kann man durch einen Vergleich erkennen, der bei der Honigbiene öfter zu beobachten ist: Wenn beim Stoc die Königin verloren geht, besitzt eine Königularbe vorhanden ist, so bauen die Bienen eine Arbeiterrinne zur Königinzelle aus und versorgen die darin enthaltene Larve mit reichlicherem Futter; dann entsteht aus ihr eine Königin.

Die Königin, das ausgebildete Weibchen, entsteht also, wenn die Larve reichlich oder vielmehr, da die Ausbildung aller Organe doch wohl zunächst als das Normale gelten muß, normal erwächst wird,

bei Unterernährung der Larven dagegen entstehen nur verkümmerte Weibchen, Arbeiterinnen.

Gehören wir nun zur einsam lebenden *Halictus* zurück, so ist es sehr wohl verständlich, daß bei sehr reichem Zellentrichthum die Ernährung der einzelnen Larven leiden müßte; es ist leicht möglich, daß die zuerst austretenden Jungen etwas verkümmerte Weibchen sind, durch deren Thätigkeit aber, da sie der Mutter beim Füttern der Larven in den noch vorhandenen offenen Zellen helfen, wieder voll ausgebildete Weibchen entstehen. Wir sehen die Möglichkeit der Kolonialbildung auf diesem Wege klar gegeben, ja, im Grunde existiren auch heute Bienen, deren Kolonien einen Übergang zwischen den einsam lebenden und dem ausgebildeten Gemeinwesen der Honigbiene darstellen: die Hummeln.

Das Hummelleibchen überwintert einsam, wie eine solitäre Biene; im Frühling erst bildet sich das Volk, das im Herbst wieder zu Grunde geht. Die ersten Zellen werden sehr primitiv angelegt und wie bei den Solitären, wird auf die Nahrung das Geleget und dann die Zelle geschlossen. Während aber das Weibchen weitere Zellen baut, öffnet sie die ersten wieder, um den Larven von Neuem Nahrung zu bringen, worauf sie wieder geschlossen werden. Aus den ersten Zellen kommen dann kleinere Weibchen aus, die der Mutter helfen. Diese Hilfsweibchen, die man in Analogie mit der Honigbiene auch hier Arbeiterinnen zu nennen pflegt, ähneln ihrer Mutter viel mehr, als die Arbeiterinnen der Honigbiene, sie sind lediglich kleiner, mit etwas verkümmerten, aber durchaus den gleichen Organen. Die geringere Ernährung gibt hier offenbar den Ausschlag. Wenn das Volk kräftig geworden ist, zieht die Königin fast garnicht mehr aus, sondern beschränkt sich fast nur noch auf die Eiablage; diese Eier werden nicht mehr auf einen Nahrungsvorrath gelegt, sondern in leere Zellen, wie bei der Honigbiene, wobei nun fortdauernde Fütterung notwendig wird. Aus diesen Zellen entstehen dann vollkommen ausgebildete Weibchen und Männchen, von denen ein Theil der ersten zum Überwintern gelangt. Die Königin ist also zuerst Allesschafferin, wie bei den solitären Bienen, gegen Ende des Jahres nur noch Eierlegerin wie bei der Honigbiene. Ein Kreislauf eines Jahres sehen wir so sich die Entwicklung ungezählter Jahrtausende wiederholen.

Die Honigbiene mit ihren viel komplizierteren Einrichtungen stellt zweifellos die höchste oder entwickelteste Form der Bienen dar; hier beheiligen sich die Arbeiterinnen überhaupt nicht mehr am Eierlegen, und die Königin ist lediglich Eierlegemaschine geworden. Die Arbeiterinnen sind auch hier noch als verkümmerte Weibchen zu bezeichnen, kann doch, wie gesagt, aus der Arbeiterlarve durch bessere Fütterung eine Königin gezogen werden, aber sie ist doch mehr als nur ein verkümmertes Weibchen; die weiblichen Organe sind nicht bloss verkümmert, wie bei den frühen kleinen Hilfsweibchen der Hummeln, sondern überhaupt mit noch als rudimentäre (d. i. in der Anlage vorhanden) Organe, die nicht mehr in Funktion treten können, vorhanden, dagegen sind andere Organe bei der Königin zurückgeblieben und bei den Arbeiterinnen besonders stark ausgebildet, z. B. die Organe der Wachserzeugung, die Speicheldrüsen, der Rüssel. Auch die Instinkte, die bei Königin und Arbeiterinnen oder richtiger Weibchen und Hilfsweibchen der Hummeln noch ganz ähnlich sind, sind bei Königin und Arbeiterin der Honigbiene außerordentlich differenzirt, (verschieden) der Hauptpflegeinstinkt ist der Königin hier vollständig verloren gegangen, überhaupt hat sie gar keine komplizierteren Instinkte mehr, diese sind vielmehr auf die an der Vermehrung nicht beteiligten Arbeiterinnen übergegangen. Dadurch wird für die Gemeinschaft eine Leistungsfähigkeit erreicht, wie sonst nirgends in der großen Familie der Bienen.

Ist nun auch die Honigbiene die höchst stehende Biene, so liegt doch in der Theilung der Funktionen, wie sie hier stattgefunden, auch ein Moment, das zur Erstarrung beigetragen hat und deshalb keine Fortwärtsentwicklung mehr zuläßt.

# Der Fuhrmann.

Ein Bild aus der Eifel. Von Clara Viebig.

**N**esses, wuh hän nor bleiwst?!" sagte Frau Lena Trittscheid und näherte sich dem Fensterchen, dem einzigen in dem Raum, der zugleich Haussur, Stube und Küche vorstellte.

"Wuh, hän eweil widder sticht, dän Numm dreiter?!"

Sie drückte die lange, sehr spitze Nase an der Scheibe des Fensterchens platt; aber das blaue Glas, dem Regen und Schnitz und Herddampf eine Haut, dick wie ein Panzer, überzogen hatten, ließ keinen Blick durch, hinaus auf die mondlose Gasse.

"Mer sieht neist," seufzte sie ungeduldig und wandte sich ab. Das Fensterchen aufzuthun, fiel ihr garnicht ein; das würde nie geöffnet, das wäre wohl gar bei dem schüchternen Versuch aus seinem verquollenen Rahmen herausgefallen.

Dunkel blieb's in der Hütte, schwarze Nacht. Die Frau stand lauschend — auch nichts zu hören! Kein Pferdehuf klapperte auf dem harten Felsboden der Dorfstraße. Alles still. Nur in der Kammer nebenan schliefen die Kinder: das Kettche fein, das Josefchen grob; die drei Kleinsten schniefen blos im Traum. Die Stille der Nacht und der Einsamkeit verdoppelte alle Geräusche.

Jetzt kündten vom Kirchthurn, hell und hart, viele Schläge der Uhr. Zusammenzuckend hob die Wartende die Hände: "Nesses, als zwölfe! Wuh sticht hän eweil?!" Gewiß als widder im Wirthshaus, los verläuft hän, wat hän verdient haot. Never maach!"

Ihre bloßen Füße patschten eilig über den nackten Estrich; die Hinterthür aufschließend, stand sie entschlossen auf der Schwelle und lugte mit drohendem Blick die Gasse hinauf, von wo er kommen müsste.

Zu Mittag schon hätte er heim sein können, war er doch in aller Herrgottsfrühe mit der Flora und dem Chaischen nach Kyllburg gefahren, die seine Herrschaft, die zur Sommerfrische hier im Gasthof gewohnt, auf die Bahn zu bringen. Um vier war er losgefahren, hatte sich nicht einmal Zeit genommen, den Käfsee zu trinken, das Busten war ihm zu langweilig; die feine Herrschaft würde ihm schon unterwegs was spendieren, hatte er gesagt.

Tatwohl, drüber erst mal ein Gläschen Schnaps! Frau Lena seufzte — sie kannte das. Das leidige Fuhrwesen! Hätten sie doch nie von dem, was ihnen der alte Onkel hinterlassen, das Pferd und das Chaischen gekauft! Freilich, dann würde der Nikla das Stückchen Acker, das sie hinten am Engsloch besaßen, noch ohne Pferd pflügen und auch wie früher in Taglohn gehen; aber seine Nase wäre dann nicht so roth, seine Augen nicht so verschwollen.

Wo hier zu Land fünf Häuser stehen, ist eben auch gleich eine Wirthschaft dabei. Und die Sonne prallt auf's Hochland und der Wind pfeift über die Heide; dem Fuhrmann, der sein müdes Grütlchen die bucklige Gegend auf und ab treibt, trocknet die Kehle aus.

Frau Lena wurde weicher, wenn sie daran dachte, wie oft ihr Mann durch und durch naß wurde. Faßte ihn ein Gewitter in der menschen- und häuserleeren, ganz und gar schußlosen Einsamkeit, dann Gnade Gott! Den großartirten Rutschermantel mußte er zum Schutz über den Chaisensitz breiten, und so ward er selber wie aus dem Bach gezogen, seine Kleider wußte man auswinden, das Hemd ihm mit Gewalt vom Leibe zerren. Und der Frost schüttelte ihn mitten im Sommer.

Es schaukt die ginsterbedeckten Hänge herunter, es wühlt im Haderkraut, es dröhnt um die Felsen, es peitscht nieder auf die zerstreuten Neder, daß der Roggen sich legt wie unter der Seuse und das Kartoffelkraut sich niederdückt. Es reift an den schwanken Zweigen der Eberesche und schlendert die rothen Beeren in den Schnitz der Chaussee.

Das Pferd will nicht weiter, es stinkt und zittert, der stürmische Wind wirft ihm die nasse Mähne über die Augen; der Fuhrmann muß abspringen und nebenher traben und am Zügel zerrn und "Hott" und "Hahü" schreien, und das Wasser läuft ihm oben zu den Stiefeln heraus. Rasch einen Hesen oder Doppelsorn oder Wachholz-schnaps! Man kann sich das Blut erkälten, daß man den Tod davon hat.

Und wenn es nicht regnet, wenn die Sonne prallt, ist es noch ebenso schlimm. Dann sprüht der felsige Boden Funken, der Staub steigt in Säulen auf und fällt wie graues Mehl auf Stock und Hut und Gesicht, auf Pferd und Wagen. Die Stechsliegen bohren sich dem armen Gaul in's braune Fell, vergeblich, daß der mit Schweif und Huf die weißschaumigen Flanken schlägt. Die Luft steht still über den Bergen und hockt sich in den Mulden; schattenlos zieht sich die gewundene Straße im unbarmherzigen Glanz des Tages.

Ein Glück, daß der Nikla überall so geru gesehen war — wenn er immer Alles hätte bezahlen sollen, o Jesus! Es regte sich wie Stolz in Frau Lena; sie zog den Mund, der schon bedenkliche Zahnlücken wies, in einem geschmeichelten Lächeln breit: ihren Mann ließ keiner vorbeifahren, den riefen sie Alle an.

"Hö, Nikla, haalt! Seid doch net e su pressirt! Steigt e bischke ahf!" Und wenn er sich weigerte, Eile vorschützte, zogen sie ihn förmlich mit Gewalt vom Wagen:

"Ne wat, Eier Pferdche möß auch sein Ruh haon. Steigt nor als ahf. Mer haon e frisch Füchje angestoch, kommt ehs probiren!"

Und neugierig waren sie Alle, der Nikla war besser wie die beste Zeitung, noch besser als das Paulinusblättchen: er wußte immer etwas ganz Neues.

"Wie sieht et dann eweil bei Eich, sein im Ort vill Fremden?!"

"Es 't dann waohr, dat dän Stadtfeld's Hanni de Mühl ze Maarfeld gefaßt haot? Wat haot hän dann davor gezahlt?!"

"Wanneh nuacht dann dat Kempersch' Agnies ze Bettendorf Hochzeit? Et pressirt, gäl?"

"Saot, waor de Kirmes ze Eifelschmitt schien? Eh sein sicher, Ihr haft net gefehlt?!"

Der Fuhrmann wußte über Alles Bescheid, war er doch hente hier, morgen da; jetzt in Kyllburg, dann in Wittlich, gleich darauf in Gillenfeld und dann bis gegen Gerolstein. Bald fuhr er Fremde, bald einen Reisenden mit Musterkoffern; und wenn's so keine Fahren nicht gab, spannte er seine Flora vor einen Karren und lud Mist für den Bauer, schaffte Fracht von der Bahn und Steine vom Steinbruch, schleiste an rasselnder Kette gefüllte Stämme aus dem Wald und holte Wasser in der Tonnen unten von der Eiser, wenn die Sommerhitze die Brunnen oben im Dorfe ausgetrocknet. Legthim hatte er sogar ein Fäß Wein von der Mosel heraufgeschafft für den Herrn Obersförster; da war er gleich ein paar Tage ausgeblieben, 's gab ein gutes Tröpfchen unten zu Bernkastel, und die Rebstücke hingen so dick voll mit den köstlichen Weintrauben wie hier oben die dornten Rauken mit den Eiseltrauben, den Brombeeren.

Sie hörten ihn gern von der Moselfahrt erzählen, vergaßen Alles dabei, nur das Trinken nicht.

Das verß.... Saufen! Und im Winter erst gar! klarer Frost wäre ein Glück, aber meist giebt unendlicher Regen, oder weicher Schnee füllt die Mulden; die Wege sind unkennlich, die Näder versinken im Roth, es nebelt um die Berge. Da hat der Fuhrmann faule Zeit. Er sitzt beim Ofen und gähnt und raucht und döst vor sich hin, zehrt wie ein Dachs vom eigenen Fell, und sein einziger Gang ist in's Wirthshaus. Und die Flora wird steif vom Stehen im Stall. Die Welt ist wie mit

Brettern vernagelt; es bleibt dem Fuhrmann nichts übrig, als rauchen und trinken und Schafskopf spielen und schlafen.

\* \* \*

Ach, wär' der Nikla nur kein Fuhrmann — das Weib seufzte — er war doch sonst ein ganz ungänglicher Mensch!

Wenn ihm nur nichts passirt war! Horch, die Thurmuhrl schlug schon wieder!

War nicht erst kürzlich ein Radfahrer bei Blechhausen, da, wo die Straße die jähre Biegung macht, die Böschung hinuntergestürzt und tott liegen geblieben?

An der nämlichen Stelle hatte der Nikla auch schon einmal umgeschmissen; aber da war Schnee gewesen, und der Herr Dechant, den er die Ehre hatte zu fahren, war weich gefallen. Heil waren sie aufgestanden. Doch wenn er heute die gefährliche Stelle passirte ohne den Herrn Dechant — ob er da auch so behütet ward?!

"Heil'ge Maria, Moddergott, laß hän sech net dän Hals brechen, paß uf hän uf!" betete die Frau.

Wenn er nur erst wieder heil da war! Das Herz kloppte ihr. Kein böses Wörtchen sollte er zu hören kriegen! "Sieber Nikla," wollte sie sagen und den Mund spalten wie damals, als sie noch sein Mädchen war, "Sieber Nikla!"

Horch, war das nicht ein Wagen?! Hastig sprang sie die ausgetretenen Steinstufen hinunter — angeführt! Der Wagen blieb oben auf der Dorfstraße, bog nicht in's Seitengäßchen ab, sondern rasselte vorüber.

Und da fiel's ihr plötzlich ein: der Nikla kam ja garnicht von der Blechhauser Seite!

"O dan Kerl, dan Kumbreitwer, dan Niklos, dan miserabel Maunsbild!" Die Enttäuschte schimpfte laut. Komte er sich nicht endlich heimscheeren? Aber wait, wenn er ihr wieder ankam wie das letzte Mal, als er in seinem Dusel die Peitsche unterwegs verloren hatte, eine Peitsche, so gut wie neu. Zum Herrn Bürgermeister würde sie laufen, sich beschweren; zum Herrn Dechant, sich beklagen. War das eine Manier, im Wirthshaus zu sitzen, während sie hier vergeblich auf ihn lauerte!

"E su en Saufack, su en Lidderejahn, su en Empörung. Todtmüde war sie auch; den ganzen Nachmittag hatte sie sich abgerackert, steifig gesammelt drüber jenseits der Schlucht, wo die Lohschäler im Frühjahr gearbeitet; eine Riesenwelle hatte sie nach Hause geschleppt, die, auf ihrem Rücken festgebunden, hoch ihren Kopf überragte.

"Laß hän bleiwen, wuh dän Pfeffer wächst! Maanswäjen!" Gähnend riß sie den Mund auf und reckte die knochigen Arme über den Kopf. Die neugierigen Mondstrahlen überhuschten ihre ganze Magerkeit und fuhren zitternd zurück.

Humpelnd vor Müdigkeit patschte das Weib auf seinen bloßen Füßen wieder in die Hütte. Die Thür fiel unsanft in's Schloß.

\* \* \*

Nikla Trittscheid war gemächlich durch den Wald gezockelt. Er hatte keine Eile, Glock elf würde er schon daheim sein.

Der Mond lag an zu scheinen, ganz wunderschön. An jedem Gras, an jedem duftenden Haudekräutchen hing ein Thautropfen und blinkte; bewölkte Nebe spannten sich über die Büsche und zwischen die unteren Neste der Tannen. Der ganze große Forst war wie mit Silber beschüttet. Wildwärts im Wiesengrund der Salm lagen die Ruinen von Hinnerod, heute nicht altersdunkel, sondern freundlich beglänzt wie das weißgestrichene Wirthshaus neben ihnen.

(Schluß folgt.)

## Braune Erde.

Nun schleicht der bunte Sommer aus der Welt,  
Das grüne Laub im Walde gibt und fällt.

In grauer Luft der Staare Wanderflug.—

In brauner Erdenscholle blitzt der Pflug.

Mir wird so still, mir schweigen Lust und Weh,  
Wenn ich im Herbst die braune Erde seh'.

Was sich im Lenz aus Keim und Knospe rang,  
Was da geblüht im Lichte sommerlang,

Was vor der Zeit in Glut und Frost verdarb,  
Was erntereif am Schnitt der Sichel starr

Von all den tausend Leben schwand die Spur—  
Herbstmüde träumt die braune Erde nur.

O unster Herz, was sehnst und suchst du?  
Die braune Erde ist die grosse Rub'...

Lulu v. Strauss-Corney.

**Fliegender Bauer.** Einer jener Herbsttage, an denen die Luft schier noch flimmert. Und der Pflug geht über die Stoppeln. Schwerer Boden ist's, die Schar wirkt mächtige Schollen auf, wie frischgeschnittenen Schwarten erscheinen sie ab und zu. Die schwer schreitenden Gauke sind ganz in Licht getaucht; von den glatten Fellen, den dichten Rähnen, den Beischlägen der Krumme. Spricht es ordentlich. Dahinter die Laubwand der Obstbäume. Unter ihnen tiefe Schatten. Doch weiter in der Tiefe zwei Zugvögel, aus der entgegengesetzten Richtung kommend, mit Stirnblättern an den Hörnern.

Ein Bild voll Leben, Licht und Luft. Ein einfacher Arbeitsvorgang; aber künstlerisch geschehen und vergefischt.

**Das Wunder der Racheppuppe.** Geschichtliche Erzählersbücher wissen zu erzählen, wie das Christentum durch die sieghafte Kraft seiner unverfälschten Wahrheiten die menselosen Phantome des alten Heidentums aus dem Felde geschlagen habe. Wenn man aber die gefährlichen Thatsachen ohne fromme Vereinigungsmittel unbewangen in's Auge sieht, so zieht der Vorgang weniger ein und weniger erstaunlich aus. In Wirklichkeit sind die christlichen Ideen mit den eerbien Vorstellungen aus altheidischer Zeit auch in den Köpfen allerstümmer Leute aus nichtchristlicher Zeit ein höchst merkwürdiges Kompliment eingegangen. Eine besonders heiliche Anschauung dieses Prozesses gibt eine ägyptische Wandmalerei, die in einem Heiligenleben aus der Feder des Sophronios zur Erbauung frommer Seelen erzählt wird. Sophronios erzählt da unter den Bürgern der Heiligen Alexos und Sohaunes als fünfundvierzigstes ein Erebeiz, das der fromme Theophilus in Ägypten gehabt haben soll. Der ward ohne erschütterten Grund an Händen und Füßen gelöst. Er floß halbseitend sein Leid den beiden Heiligen. Sie erwiderten ihm im Traum und besahlen ihn, bei Sonnenuntergang in die See hinauszufahren: das erje, was der Schäffer mit dem Sieb aus der Meerestiefe hergeholt, werde ihm Erlösung von den Gebechen bringen. Theophilus handelt wie ihm geheißen. Ein verriegeltes Schrötchen wird angehoben. Darin findet sich eine bronzenen Figur, die dem Theophilus aufs Haar gleich Füße und Hände der Figur sind mit Rötel durchbohrt. Besagte zieht nun den Nagel heraus, der in der rechten Hand der Figur steckt. Sofort kann Theophilus seinen neupflichtigen Arm wieder bewegen. Dadurch wird den Zuschauern des Wanders klar, daß man es mit einer Racheppuppe zu tun hat, die zur Lähmung des freudigen Mannes von seinem Feind angefertigt worden ist. Gleichwohl werden die übrigen Nagel entfernt, und alsbald erlangt Theophilus den vollen Gewinn seiner harmonischen Gliedmaßen wieder. Dies merkwürdige Wunder, im Original der Rigneischen Bibliothek bezeichnet: „Heiliger Theophilus, dem durch Zambaroi Hände und Füße gebunden worden waren“, stellt ein höchst merkwürdiges Reliquiabild dar. Solche Racheppuppen, wie die in unserer Legende sind, ist den berühmtesten Zeiten und bei den verschiedensten Völkern bekannt worden. Der zu Grunde liegende heimliche Abgrunddarb, daß der Schade, den man dem einzelnen oder wohlgemachten Mord eines Menschen zufüge, auf längstes Zeige diesen selber bringe, ist z. B. in Japan, Schottland, Spanien, Deutschland, mehrere nach zu fristreich als bis in neuere Zeiten jetzt verbreitet nachgewiesen. Er

war aber auch bei den alten Griechen und Römern zu Hause. Das geht aus Stellen klassischer Schriftsteller her vor. Außerdem hat sich in den letzten Jahren eine Anzahl Original-Racheppuppen alter chischer Kunst gefunden. Bei Ausgrabungen in Palästina z. B. sind 1900 sechzehn Racheppuppen aus Blei gefunden worden, die sämtlich geschnitten waren; eine war außerdem noch von zwei Eisenägeln durchbohrt, zugehörige griechische Tiere markten den Zweck der Sache zweifellos. Im folgenden Jahre wurde einem antiken Grabe in Athen ein 6 Centimeter großes Bleipüppchen entzogen, das einen Kindling darstellt. Arme, Beine und Oberkörper sind geschnitten. In Brust und Unterleib stecken zwei eiserne Nagel. Der Kopf ist durch einen Messerschnitt vom Rumpf getrennt. Der Gemüthsmenschen, der sich diese Racheppuppe zugerichtet hat, hegte also offenbar noch liebenswürdigere Wünsche, als der legendäre Feind des frommen Theophilos. Jener blinde Heide glaubte aber gewiß nicht fester an die Wirklichkeit seines Zaubers, als die frommen Christen, die das Wunder von der Racheppuppe des Theophilos zur Erbauung gläubiger Seelen kolportirt haben.

ad.

**Die Höhe des Vogelzuges.** Während man früher glaubte, daß die Vögel bei ihren Wanderungen leicht Flughöhen von mehreren tausend Metern erreichten, kommt Friedrich von Lufamis in einem Vortrage, den die „Ornithologischen Monatshefte“ veröffentlichten, zu einem ganz anderen Resultat. Der Vogelflug interessiert jetzt besonders die Aeronautik und von ihr erhält darum die Vogelfunde manche Förderung. So bekam denn Lufamis von dem preußischen Luftschifferbataillon die Mittheilung, daß man bei einer Aufsicht im Ballon in etwa 500 Meter Höhe über dem Bernauer Forst einen großen Schwarm Krähen am 5. März 1902 gegen 10 Uhr Vormittags beobachtet habe. Um diese Tageszeit und in solcher Höhe trifft man größere Scharen von Krähen nur an, wenn sie sich auf dem Zuge befinden. Es handelt sich hier also um ziehende Vögel. In der Mittheilung war noch die Angabe enthalten, daß die Krähen mit dem Winde nach Nordost zogen. Da sich der Wind in einer Geschwindigkeit von 10 Metern in der Sekunde bewegte, die Fluggeschwindigkeit der Vögel aber 11 Meter betrug, so fanden sie also um 21 Meter in der Sekunde vorwärts. Würde ein Vogel gegen den Wind fliegen, so müßte man die Windgeschwindigkeit von seiner Fluggeschwindigkeit abziehen, er würde also bedeutend langsamer vorwärts kommen. Bei der Länge der Strecke wird es aber für einen Vogel sehr wichtig sein, daß er möglichst Kraft spart. Lufamis ist daher auf Grund dieser und anderer neuerer Beobachtungen der Meinung, daß der Wandervogel stets mit dem Winde fliege. Nun ist aber die Windrichtung in den verschiedenen Höhen der Atmosphäre sehr verschieden. So war in dem vorliegenden Falle in einer Höhe von 250 Meter die Windrichtung südöstlich, also schon sehr entgegengesetzt derjenigen, die in der Höhe des Vogelzuges herrschte. Wenn man oft beobachtet haben wollte, daß Vogel in anderer Richtung als der Wind oder gar in entgegengesetzter Richtung sich bewegt hätten, so berührte das auf der falschen Annahme, daß die Vögel in ihrer Flughöhe denselben Wind hätten, wie der Beobachter auf dem Erdboden. Die Vögel suchen sicher die Höhe auf, in der der mit ihrem Fluge übereinstimmende Wind weht. Godom ist bei der Höhe des Vogelzuges die Bewölkung in Betracht zu ziehen. Die Thiere fliegen nicht über die Wolken, weil ihnen dadurch der Überblick über die Erde verloren gehen würde. Seit dem Frühjahr 1901 wird bei den wissenschaftlichen und militärischen Ballonfahrten auch der Höhe des Vogelzuges große Aufmerksamkeit geschenkt. Es ist aber noch nie bemerkt worden, daß sich Vogel in mehreren tausend Metern Höhe oder auch außer Schwertheit der Erde befunden hätten. Der Franzose Paul Bert hat Experimente mit Vögeln unter der Luftpumpe ange stellt. Dabei fanden Vögel wie der Sperling, der sich nie in die Höhe wagt, dieselbe Erniedrigung des Luftdruckes ertragen, wie der Thurmfalke, der sich in den Lüften ansieht. Diese Erniedrigung des atmosphärischen Druckes entspricht derjenigen, die in etwas mehr als 5000 Meter Höhe herrscht. Allein daraus zu schließen, daß die Vögel so hoch fliegen könnten, ist ganz verkehrt, da die Abnahme der Temperatur und die Arbeit des Fliegens in Betracht gezogen werden müssen. Über Europa herrscht in 3000 Meter Höhe eine Temperatur von -7 Grad, in 4000 Meter eine solche von -13 Grad, in 5000 Meter Höhe eine Temperatur von -18 Grad. Wenn Gatte daher die Flughöhe der Pyramide auf 5000—6000 Meter schätzt, so ist er ja zu hoch. Viele Ballonfahrer, die in Höhen über 5000 Meter vorwärts, erfuhren es an sich, daß jede körperliche Anstrengung in solcher Höhe unmöglich ist. Die Hand, die nach dem Ventil greifen

wollte, sank erschöpft zurück. Dieselbe Erholung tritt bei Vögeln unter der Luftpumpe ein. Hebrigens sind diese noch empfindlicher gegen die Erniedrigung des Luftdruckes als die Säugetiere. Vögel sind überhaupt sehr empfindlich, schon desto mehr werden sie sich nicht in Höhen wagen, wo die Arbeit des Fliegens anstrengend und die Kälte fühlbar wird.

**Der Kalkanstrich der Obstbäume.** Um schädliche Insektenbrut zu vernichten, wird vielfach das Kalken der Obstbäume empfohlen und in den meisten Pflanzungsangeboten angewandt. Meistens macht sich eine Bewegung bemerkbar, die den Kalkanstrich bestätigt wissen will. So hält eine in Obstbauträumen bekannte Autorität, Debonnetath Garde-Wittgendorf, jede Art von Anstrich im günstigen Falle für überflüssig, im ungünstigen für schädlich. Häufig wird der Kalk so leicht aufgestrichen, daß ihn der erste Regenguss wieder beseitigt. Wird indeß der Anstrich durch Klebstoffmittel haltbar gemacht, so werden die Boren der Baumrinde verstopt und das wirkt schädlich. Die Insekten verkriechen sich in Moos und Flechten oder in tiefe Einkerbungen des Stammes und werden so vom Kalkanstrich garnicht getroffen. Einen ganz anderen Grund gegen den Anstrich führt ein Mitarbeiter des „Praktischen Rathgebers“ an. Er will einmal der Schönheit das Wort reden gegenüber dem Yankee- und Smartnez-Kultus. „Ich weiß nicht“, sagt er, „für mich hat es etwas Bedrückendes, wenn ich unter die grünen oder gar frühlingsschwüllenden Wipfel einer Obstanslage trete, ... und die Stämme strecken weit hin so apothekenhaft ihre weißen oder gelben Schäfte in die Höhe, wär's grau, so könnte man traurig spotten: wie alle Theorie klein, eine Landschaft (im ländlichen Sinne), die nicht Gesundheit und Leben atmest, macht mich traurig.“ Auch Du Brutus, auch ihr grünen und goldenen Bäume des Lebens, auch ihr unterm Pflaster, in Binden und Bandagen!“ Eine Gesundheit aber, die sie mir entgegenlächeln sollten, kriegen sie nicht vom Kälte, sondern der rechte Baum, die richtige Sorte, im rechten Boden, gut gepflanzt, wohl genährt und gepflegt, der wird rothe Blätter, grünes Laub und goldene Früchte zeigen. Schmieren und Salben hilft eben nicht allenfalls; was nicht von innen aus gesund geboren ist und gehalten wird, wird durch einen Anstrich nicht gut gemacht! — tz.

**Kleiderschrank mit Reformeinrichtungen.** Bei den bisher üblichen Kleiderschränken ist das Herausnehmen der Garderobe zeitraubend und umständlich, da vor allen Dingen die vorn hängenden Kleidungsstücke die hinten hängenden verdecken. Meist werden auch bei der sich zuerst öffnenden Schranktür die Kleider vielfach übereinander gehängt, da dieses wohl der augenblicklichen Bequemlichkeit zu Statten kommt, aber doch den Nebelstand mit sich bringt, daß das später Herausnehmen der Garderobe mit Zeitverlusten verbündigt ist. Abgesehen von diesem Nebelstande hat diese Art der Unterbringung von Garderobe in den jetzt üblichen Kleiderschränken noch den Nachteil, daß die Kleider mehr oder minder stark zerdrückt werden. Bei den Kleiderschränken, in denen eine Längsstange vorzusehen ist, auf welche die Kleider mit Hülfe von Bügeln gehängt werden, treten wieder andere Nebelstände in die Erscheinung, so daß auch diese Einrichtung nicht unbedingt als eine Verbesserung anzusehen ist. Bei dem hier nun in Betracht kommenden Reform-Kleiderschrank werden gleich durch das Dessen der Schranktüren Arme und Rahmen, an denen Kleider aufgehängt sind, mit herausgezogen und fächerartig gestellt, so daß nunmehr die beliebige Herausnahme selbst der am hinteren Ende feinerlei Schnüre aufgehängten Kleidungsstücke möglich ist. Will man die Kleider mit Hülfe von Bügeln aufhängen, so werden derartige Reformschränke auch mit einer scheerenartigen Aufhängevorrichtung geliefert, so daß man auch jedes Stück für sich leicht in einem solchen Spind unterbringen kann.

Zur Aufbewahrung von Schirmen weist jede Thür eines solchen neuartigen Schrankes inneren eine Haltevorrichtung auf, die auch eine zwiebelnähige Verbeschaffung bedeutet. Sogar das Dessen der Thüren hat bei dieser Schrankausführung eine Verbeschaffung erfahren, da ein einziger Handgriff genügt, um beide Thüren zu öffnen.

Alle für die Redaktion der „Neuen Welt“ bestimmten Sendungen sind nach Berlin, SW 68 Lindenstraße 69, zu richten.

Nachdruck des Inhalts verboten!

Hierzu eine Anzeigen-Seite.